28. Jahrgang. Sonntag, 26. Juli. Morgen-Ausgabe.

# Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

№ 15353. Die „Danziger Zeitung" erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen Kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. — Preis pro Quartal 4,50 M., durch die Post bezogen 5 M. — Inserate kosten für die Petitzeile oder deren Raum 20 ₰. — Die „Danziger Zeitung" vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen. 1885.

## Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

**Berlin, 25. Juli.** Betreffs der Meldung, auch Baiern werde auf der demnächst stattfindenden Telegraphenconferenz vertreten sein, sagt der „Reichs-Anzeiger" es entspräche dies nicht der wirklichen Sachlage; ein baierischer Beamter werde allerdings an der Conferenz theilnehmen, aber in der Eigenschaft als Vertreter des Reichs.

**Berlin, 25. Juli.** Der „Köln. Ztg." wird offiziös aus Berlin telegraphirt: England und Rußland stehen sich in Bezug auf den Zulfikarpaß noch immer mit widersprechenden Ansichten entgegen. Salisbury verharrt auf dem Punkte, den Gladstone eingenommen, und scheint entschlossen zu sein, keinen Schritt zurückzuweichen. Rußland verlangt einen solchen Rückzug. Ein Einverständniß dürfte demnach nur herbeizuführen sein, wenn England und Rußland gleichzeitig ein freundliches Entgegenkommen zeigen. Bis jetzt ist dasselbe jedoch noch nicht bemerkbar, man darf aber hoffen, daß sich dies ändern wird. Die Ansicht, der Friede werde erhalten bleiben, erscheint besser begründet, als die Furcht vor dem Kriege, da beide Parteien gleich schwerwiegende Gründe haben, den letzteren zu vermeiden. Bis jedoch die beiderseitige Friedensliebe in einem gegenseitigen Entgegenkommen ihren Ausdruck findet, bleibt die Lage unsicher, wie sie es seit vielen Wochen ist. Man sollte sich für alle Fälle klar machen, daß weder die Ansichten der Börse, wie sie in den Schwankungen der Course Ausdruck findet, noch auch die Beurtheilung, welche über die Lage in den Zeitungen gefällt wird, daran im wesentlichen etwas ändern können.

**Berlin, 25. Juli.** Unser ☐-Correspondent telegraphirt: Die Regierung wird in der nächsten Session eine Verdoppelung der Lotteriestempel vorschlagen, und im Falle der Annahme dieses Vorschlages das in der verflossenen Session angenommene aber noch unbestätigte Gesetz betreffend das Spielen in auswärtigen Lotterien der Krone unterbreiten.

**London, 25. Juli.** Die „Morning Post" erfährt, während der neueren Verhandlungen sei die Herstellung einer neutralen Zone zwischen der russischen und afghanischen Grenze angeregt worden; wer dies angeregt hat, geht aus der Meldung nicht hervor. Lord Granville erklärte gestern bei der Jahreszusammenkunft des liberalen Londoner Cityclubs, das Torycabinet behandle die afghanische Grenzfrage und die ägyptische Frage in einer Weise, welche die Unterstützung und Billigung der Mitglieder des letzten Cabinets verdiene.

**London, 25. Juli.** Das Unterhaus nahm heute in zweiter Lesung die Bill über die Errichtung eines Ministeriums für Schottland an und ebenso ohne Abstimmung in dritter Lesung die Bill, welche die Entziehung des Wahlrechts wegen ärztlicher Armenpflege aufhebt.

**Paris, 25. Juli.** General Courcy meldet, Thuyet sei von einem Theile seiner Anhänger verlassen und habe sich nach Tamso zurückgezogen. Die Gebirgswege würden von französischen Tirailleurs von Tonking bewacht. Zur Besetzung der Provinz Thanhoa seien Vorbereitungen getroffen.

**Paris, 25. Juli.** Münzconferenz: Frankreich, Italien und die Schweiz gestanden zu, daß bei einer etwaigen Liquidation der lateinischen Münzunion jeder Staat für sein Geld verantwortlich sein solle. Frankreich erklärte, die Annahme dieser Klausel sei unumgänglich nothwendig für die Erneuerung der Union, während die belgischen Delegirten dieses nicht zugestanden und die Berathung des Entwurfs ablehnten, aber sich für bereit erklärten, ihrer Regierung Bericht darüber zu erstatten.

**Kalkutta, 25. Juli.** In Rungapur und Bengalen haben drei heftige Erderschütterungen große Verheerungen angerichtet. Ein Dorf bei Nattore (Bengalen) ist vollständig vom Erdboden verschwunden.

**Newyork, 25. Juli.** Die Beerdigung Grants findet am 8. August im Newyorker Centralpark statt. Die Leiche wird am 4. August von Mount Macgregor, wo Grant starb, überführt, dort einen Tag und in Newyork drei Tage ausgestellt.

## Telegraphische Nachrichten der Danz. Ztg.

Potsdam, 24. Juli. Der Kronprinz und die Kronprinzessin sind mit den Prinzessinnen Victoria, Sophie und Margarethe um 8 Uhr 20 Min. von der Wildparkstation aus über Frankfurt a. M. nach der Schweiz abgereist.

London, 24. Juli. Das Oberhaus nahm die Bill betreffend die Verbesserung der Arbeiterwohnungen, sowie die Bill betreffend den Verkauf von Schiffsplätzen in Irland in dritter Lesung an.

Moskau, 24. Juli. Gestern fanden hier drei größere Schadenfeuer statt, bei welchen drei Personen leicht, eine schwer verletzt wurden. Der durch dieselben angerichtete Schaden wird auf eine halbe Million Rubel veranschlagt.

## Der Häusereinsturz in Köln.

Als Ergänzung zu unseren telegraphischen Meldungen theilen wir aus der „Köln. Ztg." vom 24. d. noch folgende Einzelheiten mit:

Der Zusammensturz erfolgte 12½ Uhr Mittags. Nach wenigen Minuten erblickte man nur noch einen wüsten Trümmerhaufen, eingehüllt in eine dichte Staubwolke. Sofort eilten Vorübergehende und Nachbarn dem Trümmerfelde zu, um über noch wankende Balken und zerschmetterte Dachreste den Verschütteten Hilfe zu leisten. Die Verwüstung ist entsetzlich. Bis 2 Uhr sind 13 Verwundete in's Hospital gebracht worden. Nach und nach wurden bis 20 Minuten vor 2 Uhr 30 Personen herausgeholt. Die Pioniere und die beiden Feuerwehren arbeiten tapfer. Die Geretteten gerathen, wenn sie sich erholt haben und über die Katastrophe klar werden, in entsetzliche Aufregung; die Eltern rufen nach den Kindern, die Kinder jammern um ihre Eltern. Immer größere Volksmengen strömen aus der Stadt herbei und umlagern die von der Polizei und Soldaten weit abgesperrte Unglücksstelle. Ab und zu ertönt von dem bis in die Höhe des zweiten Stockwerkes ragenden Trümmerhaufen das Commando: „Ruhe!" und sofort tritt ringsum Todtenstille ein, denn jeder weiß, daß unter Steinen, Schutt und gebrochenen Balken noch Personen sich befinden, und daß es gilt, den Stimmen, die laut werden, nachzuspüren, um den Beklagenswerthen in ihrer verzweifelten Lage Hilfe und Rettung zu bringen. Wiederholt werden dann Kinderstimmen laut und die Beseitigung der unseligen Trümmer wird dann, wenngleich mit der größten Vorsicht, doch mit fieberhafter Anstrengung fortgesetzt. Wie ein Mann, der in einem der Häuser seine Wohnung hatte, mittheilt, hat derselbe seine Frau und ein Kind eigenhändig unter den Trümmern hervorgeholt. Als die Katastrophe eintrat, war er in der Nähe des Hauses, er eilte nach der Stelle hin, wo er seine Angehörigen in dem Chaos vermuthete und war so glücklich, seine Lieben zwar unter Balkenstücken liegend, aber noch lebend und unbeschädigt zu finden. Mit vieler Anstrengung befreite er sie von dem auf ihnen lastenden Holzwerk und schaffte sie dann fort von dem Orte des Schreckens. Man will wissen, daß der Wirth Lölgen mit einer Anzahl Gäste, unter denen sich auch eine Kegelgesellschaft befinden soll, noch unter den Verschütteten sei; vier Leute sollen im Keller sitzen. Die Tochter des Wirthes Lölgen stand, so wird berichtet, kurz vor dem Augenblick als der Einsturz erfolgte, an der Hausthür; ein Arzt, der eine Kranke besucht hatte, kam aus dem Hause und bemerkte der Genannten, es riesele ganz eigenthümlich von den Wänden herunter. Man solle doch einen Baumeister holen, damit er das Haus untersuche. Da gab es einen gewaltigen Krach, der Arzt zog das Mädchen in jähem Schreck mit sich auf die Straße. Als die Staubwolke, die sofort die Luft rundum verfinsterte, sich verzogen hatte, erkannten die Beiden, welchem schrecklichen Unglück sie entgangen waren.

Köln, 24. Juli. Der Vorstand des Kölner Wohlthätigkeitsvereins und die „Köln. Ztg." haben Aufrufe zur Linderung der Noth der bei dem Häusereinsturz Verunglückten erlassen.

Dazu erhalten wir folgende Telegramme:

**Die „Köln. Ztg." meldet von gestern Abend 6 Uhr: Um das Unglück noch grauenvoller zu machen, ist nun auch in dem stehen gebliebenen Theile des einen Hauses Feuer ausgebrochen. Die Flamme, welche der halberstickten Gluth der Oefen, die durch die Abräumung des Schuttes Luft bekommen, entstiegen sein wird, schlug bald hoch empor, die Feuerwehr und Pioniere haben nun eine zweifache schwere Arbeit, zu löschen und das Rettungswerk fortzusetzen. Wieder werden an einzelnen Stellen Hilferufe und Wehklagen laut. Nun sind, um den Jammer voll zu machen, an zwei Stellen auch noch die Wasserleitungsrohre gerissen und aus einem der beiden Keller ertönen Rufe: „Hilfe, mein Kind ertrinkt!" Die Wasserleitung war vor dem Ausbruche des Feuers gesperrt worden, mußte aber wegen des Löschens der Flammen wieder geöffnet werden (vergl. unsere gestrigen Telegramme). Soeben ist wieder eine verschüttet Gewesene zu Tage geschafft und nach dem Hospital gebracht worden, es ist die Frau eines Postbeamten, dem im vergangenen Jahre zwei Kinder durch den Tod des Ertrinkens entrissen wurden.**

**½7 Uhr. Soeben wurde der Wirth Lölgen aus seiner schrecklichen Lage befreit, er lag unter einer Bank, unter welche er, wahrscheinlich um gegen die nachfallenden Trümmer geschützt zu sein, gekrochen war.**

**Köln, 25. Juli. Wie nunmehr festgestellt ist, wohnten in einem der eingestürzten Häuser 69, in dem andern 26 Personen, davon sind nach Angaben von Augenzeugen 20 bis 25 unmittelbar nach dem Einsturz durch Arbeiter gerettet worden. Bis heute Vormittag 10 Uhr waren 30 Verletzte in dem Hospital aufgenommen. Die Kaiserin sandte für die Verunglückten 300 Mark. Von allen Seiten laufen reiche Spenden ein.**

## Zur Kritik der herrschenden Socialpolitik.

Sehr große Erwartungen sind in den Arbeiterkreisen — und nicht nur in diesen — durch die Socialpolitik der Regierung erregt worden, und um das, was geschehen würde, von allem bisher Dagewesenen recht abstechen zu lassen, wurden nicht nur von Socialdemokraten und von Leuten ohne politische Bildung die bestehenden wirthschaftlichen und socialen Zustände als ganz verrottet und völliger Umwandlung bedürftig dargestellt, das Kapital und die besitzenden Klassen heftig angegriffen und verlangt, daß die Arbeiter gegen deren Uebermacht geschützt würden.

Was ist dadurch bis jetzt erreicht worden? Die Socialdemokratie hat an Ausdehnung gewonnen, und das Schlimmste ist nicht einmal ihre äußere Ausdehnung, sondern daß gerade ihre wirksamsten, der ruhigen Entwickelung der menschlichen Gesellschaft gefährlichsten Maximen jetzt leitende Gedanken der herrschenden Politik geworden sind. Die Schlechtigkeit der heutigen Wirthschaftsordnung, die Unmöglichkeit für den Arbeiter, sich selbst zu helfen, sich der Uebermacht des Kapitals zu erwehren; die Nothwendigkeit des Eingreifens der Staatsgewalt mit großen, schnell wirkenden Maßregeln: das sind die Sätze, welche der Socialdemokratie ihren Schwung gaben, und gerade sie werden seit 5 Jahren im Parlament wie im kleinsten Dorf, vom hervorragendsten Staatsmann bis herab zum christlich-socialen Agitator, vom Reichsanzeiger bis herab zum kleinsten Kreisblatt Millionen von Menschen als die höchste Staatsweisheit gepredigt, und die Früchte davon werden leider nicht ausbleiben. Das in den Arbeitern erregte Verlangen kann unmöglich befriedigt werden; es läßt sich nicht begnügen mit der Krankenversicherung, die der Arbeiter mit eigenen Entbehrungen bezahlen muß; nicht mit der Unfallversicherung, die nur in seltenen Fällen hilft, an die Niemand vorher denkt; das Verlangen geht auf die versprochene Alters- und Invalidenversicherung, bei der man in allen Versuchen, sie mit aus der Praxis geschöpften Zahlen zu illustriren, zu Ausgabesummen gelangt, die auch den leichtherzigsten Socialpolitiker zurückschrecken; die Forderungen gehen auch darüber hinaus auf das, was des Arbeiters tägliche Verhältnisse bessert, seinen Lohn erhöht, seine Arbeitslast vermindert. Wenn der Staat wirklich so wohlwollend, so mächtig ist, warum greift er denn hier nicht ein, wo ich den Druck am meisten spüre, fragt der Arbeiter. Wenn der Arbeiter fragen wird, wo die ihm versprochenen goldenen Berge bleiben, wenn man sehen wird, daß durch diese Art von Socialpolitik wenige Dinge besser, viele schlechter geworden sind, dann wird es ungemein schwer sein und die erbittertsten Kämpfe veranlassen, aus den Trümmern der zusammenbrechenden socialreformatorischen Gebäude und mit einer bitter enttäuschten Bevölkerung Brauchbares zu schaffen, und unser ganzes wirthschaftliches und politisches Leben wird darunter zu leiden haben.

Das sind einzelne Gedanken aus einer Kritik der herrschenden Socialpolitik, welche der Reichtagsabgeordnete für Danzig K. Schrader soeben in der „Nation" erscheinen läßt. Derselbe weist u. A. die Schäden auf, welche sich schon jetzt beim Krankenversicherungsgesetz zeigen. Die Verwaltung ist kostspielig, die Controle vielfach mangelhaft, bei vielen Kassen wird es schon zweifelhaft, ob sie ohne namhafte Erhöhung der Beiträge werden bestehen können u. s. w. Die Unfallversicherung trifft nur einen geringen Theil der Unfälle, nämlich nur die schweren, welche eine längere als 13wöchentliche Erwerbsunthätigkeit hervorrufen; der Apparat ist schwerfällig, an Selbstverwaltung durch die „Berufsgenossen" ist wenig zu denken, diese stehen vielmehr unter der Leitung der Behörden.

In der neuesten Nummer der „Nation" stellt der Verfasser eingehend die Vorgänge in der Unfallversicherungs-Commission der letzten Reichstagssession dar, welcher er angehörte. Derselben lagen bekanntlich zwei Entwürfe über die Ausdehnung der Unfallversicherung vor. Der eine Entwurf, welcher die Ausdehnung auf die großen Staatsbetriebe, auf Eisenbahnen, Posten, Telegraphen, Militärwerkstätten und auf eine große Anzahl meist ganz kleiner Privatbetriebe ausspricht (bei welchen die auf die Großindustrie zugeschnittenen Berufsgenossenschaften schwerlich ordnungsmäßig functioniren können) ist bekanntlich zur Annahme gelangt. Herr Schrader hebt besonders die Ablehnung seitens der Regierungen hervor, die pensionsberechtigten Reichs- und Staatsbeamten in die Unfallversicherung aufzunehmen, die jedenfalls schlechter gestellt werden, als alle übrigen. — Auf den weiteren interessanten Theil, welcher die Schicksale des Entwurfes schildert, der die Unfallversicherung auf die Land- und Forstwirthschaft ausdehnen sollte, und der nicht über die erste Lesung in der Commission hinausgelangte, heute näher einzugehen, verbietet uns der Raum. Herr Schrader setzt unter Hervorhebung der vielen andern kaum zu überwindenden gesetzgeberischen Schwierigkeiten auseinander, daß ohne ländliche Krankenversicherung auch die Ausdehnung der Unfallversicherung nicht denkbar ist.

Der Verfasser legt daher der Regierung am Schlusse die Erwägung ans Herz, ob sie mit der Versicherungsgesetzgebung auf dem im Jahre 1884 be-

## Vaterrecht.

33) Roman von J. Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

### Drittes Kapitel.

Ach, wie sie fliegen, die Tage des Glücks; mit goldenen Flügeln braust die Zeit über die Häupter Jener dahin, um deren Lippen das Lächeln der Wonne zittert, während sie bleischwer zu rasten scheint auf Denen, deren Augen von Thränen des Leides feucht.

Der Dezemberschnee lag hoch auf den Gassen und verbrämte die Dachfirsten, Rabengeschrei tönte herab aus der Luft und wer sein Auge hinaufwandte, um nach den heiseren Rufern auszuspähen, sah sie wohl im Nachmittagsdämmern droben um die schlanken, grünschimmernden, kupferumpanzerten Kirchthürme fliegen. Ueber den festgetretenen und festgefahrenen, knirschenden Schnee eilten schon froh geheimnißvolle Menschen mit großen Packeten. Auf dem Markt standen schon Männer in riesigen Wasserstiefeln und riesigen Fausthandschuhen neben den grünen Gruppen der schlanken aus dem Kreuzfuß sich erhebenden Fichtenbäume. Es war sehr kalt nnd die Männer mußten die Arme kreuzweis übereinander schlagen, daß die rechte Hand unter dem linken Arm hindurchfuhr. Also schlugen sie sich, im gleichmäßigen Tempo, heftig gegen die Brüste, aber nicht etwa reuevoll, sondern nur um sich zu erwärmen; etwas von der allgemeinen Freudigkeit, die in der frischkalten Luft lag, drang selbst in das Herz des ärmsten, frierendsten Tannenbaumverkäufers.

Und nicht nur in Natalien's und Fehlandt's Herzen bebte das Bewußtsein einer nahenden, unvergleichlichen Wonne. Dies Bewußtsein lag auf den lachenden Kindergesichtern, die sich von außen gegen die Glasscheiben der Spielzeug- und Conditorläden drängten; es tönte wieder aus dem Hämmern und Klopfen auf dem Markt, allwo die luftigen Zeilen der Weihnachtsbuden entstanden; es ermuthigte die schüchternsten kleinen Mädchen, die armseligen Hampelmänner, einen Groschen das Stück, zu verkaufen hatten und ihre Waare nicht recht anzubieten wagten; es zuckte in den Fingern der sparsamsten Familienväter, daß diese Finger williger und öfter als sonst in die Kasse griffen.

Nur daß die heimliche Wonne in Nataliens und Fehlandt's Herzen noch tausend Mal unfaßbarer war, daß sie nicht blos dem nahen Ziel entgegenströmte, daß sie unendlich schien!

Am ersten Weihnachtstag sollte die Vermählung im engsten Kreis stattfinden; den Abend zuvor dachte Fehlandt in seinem Hause eine Weihnachtsfeier zu veranstalten, wie noch nie zuvor. Büchmann schüttelte den Kopf, als er merkte, daß „ihm" der „Firlefanz" augenblicklich wichtiger war, als Alles. Die Last der Verantwortung für das ganze Geschäft ruhte jetzt fast allein auf Philipp, und Philipp, das mußte Büchmann denn doch anerkennen, war nicht ganz der Windbeutel von ehedem, wenn er die unpassende Gewohnheit, schlechte Witze in den weihevollen Räumen des Comtoirs zu machen, auch offenbar nie ablegen würde. „Er" aber dachte nur an seine Braut.

„Was wünschest Du Dir, Natalie?" fragte Fehlandt oft genug verzweiflungsvoll, „nie äußerst Du den leisesten Wunsch und wenn ich Euren Gesprächen lausche, höre ich Dich Margarethen und dem Tantchen gegenüber bei jeder Sache äußern: das wünsche ich mir nicht; jenes möchte ich nicht geschenkt haben. Ich merke die Absicht, Du Böse, Du willst nur gefragt sein. Also: was wünschest Du Dir?"

Da lachte Natalie einmal hell auf, und mit ihrer schlanken weißen Hand auf den gerade gegenwärtigen Philipp deutend, rief sie aus: „Einen Sohn"

Philipp lachte mit. „Hast Du an mir nicht genug? Soll Papa Dir einen kleinen Findling von der Straße auflesen, den Du wie eine Puppe waschen und kleiden kannst?"

„Nein", erklärte Natalie, „der Sohn, den ich mir wünsche, muß gleich fünfundzwanzig Jahre alt sein, sonst kann ich keinen Gebrauch davon machen."

Da stand Fehlandt auf und ging finster blickend hinaus.

Ein andermal fragte Fehlandt seinen Sohn, ob er nicht den ersten Weihnachtstag und das Hochzeitsfest für den geeigneten Zeitpunkt halte, endlich die Verlobung zu publiciren. Philipp antwortete etwas kurz: „Nein — so lange mein Alexis in der Ferne ist, hat Margarethe keinerlei Wunsch nach Freudenfesten. Wir stehen eben zu unserm Bruder, um den wir uns noch dazu sorgen."

Wieder empfand Fehlandt den Stachel, er empfand ihn trotz seines Glücks täglich. Sie Alle sorgten dafür. Sie waren wie ein Arzt, der täglich kommt, das Haarseil durch eine offen zu erhaltende Wunde zu ziehen. Und vor Allen war es Philipp, dessen immer düsterer werdendes Antlitz wie eine Mahnung an Fehlandt's Herz pochte.

Ja, Philipp war tief verstimmt und er hätte doch froh sein können. Seines Alexis Plan war eingereicht, am ersten Februar konnte die Entscheidung kommen; er sah seinen Vater kämpfen und merkte wohl, wie seine Härte schon oft von Reue erweicht war. Aber dennoch — er fühlte sich traurig. Erstens schrieb Alexis nicht. Seit dem Telegramm von Eastern und Webs kam keine Kunde mehr. War er todt? Krank? Oder wollte er blos nicht schreiben? Philipp war von dem Letzteren überzeugt und berieth oft mit Natalie die Nutzlosigkeit weiterer Briefe, die ihn doch vielleicht nie erreichten. Ferner ward für Philipp das bräutliche Verhältniß Nataliens zu seinem Vater schnell eine Qual. Selten fand er noch den Ton, sie zu necken! Eine seltsame, respectvolle Scheu faßte ihn an, gleichsam andächtig sagte er sich manchmal „wie sie ihn liebt!" Eine Unruhe bemächtigte sich seiner, die fast fieberhaft war.

Da kam, wenige Tage vor der Hochzeit Margarethe zu ihm und sprach: „Philipp, ich wollte Dich auf etwas aufmerksam machen. Findest Du nicht, daß wir den Papa und Natalie nach ihrer Hochzeit eine Weile sich selbst überlassen müßten? Schon jetzt scheint ihnen unsere Gegenwart oft zur Pein."

„Ja mein Engel", sagte Philipp bedächtig, „wie soll man das machen? Wir können doch nicht zusammen die Hochzeitsreise antreten, wenn sie heirathen."

„Nein", meinte sie lächelnd, „das schickte sich wenig. Aber Du kannst es machen wie ich: einige Zeit fortgehen. Du weißt, die Hochzeit wird nur durch ein Dejeuner-Dinatoire gefeiert, nach demselben kehren die Hamburger Verwandten sogleich heim. Ich habe mich bei ihnen für vier Wochen eingeladen, und begleite sie."

„Ohne mich zu fragen? Ein neuer Beweis Deiner Zärtlichkeit für mich", grollte Philipp. Sie küßte ihn herzlich. „Nun, schon gut — aber — zum Teufel auch, Du hast Recht!"

Plötzlich fiel ihm ein, daß eine Trennung endlich in Margarethe mehr Wärme erzeugen könne. Er war schnell entschlossen wie immer, sogleich schon einig mit sich, daß er nach Berlin gehen wolle, um da einmal „drei Wochen anständig die Zeit todt zu schlagen."

„Papa," sprach er bald nachher zu diesem, „ich denke Dir viel Arbeit aufzubürden, und zwar ungeschickter Weise gerade in Deinen Flitterwochen. Ich will den ersten Weihnachtstag Nachmittags abreisen und zwar nach Berlin."

„Die Arbeit wird nicht so arg sein, es ist die stillste Zeit des Jahres," sprach Fehlandt seinem Sohn die Hand drückend. „Er ist so ritterlich, so liebevoll gegen Natalie und mich," dachte er, „und ich — ich raubte ihm doch durch meinen unbeugsamen Willen seinen geliebten Bruder."

Alsbald suchte Philipp seinen intimsten Freund, den Dr. Adolf Dorn, auf. „Ich lade Dich ein, mein Sohn, mit mir auf ein paar Wochen nach Berlin zu gehen. Allein reisen, weißt Du, ist meine Sache nicht," erklärte er.

Der junge Doctor rang die Hände. „Mensch, wo denkst Du hin! Meine Patienten!" rief er.

Philipp beguckte sich den Teppich im Wartezimmer seines Freundes und sagte phlegmatisch: „Sieht noch sehr unbetreten aus, das Ding da. Patienten hin, Patienten her. Du rufst ja noch immer vergebens: ach naht Euch wieder schwankende Gestalten! Nein, mein Adolf, reise nur, und benutze diese Reise zugleich als Reclame. Annoncire fett in allen Blättern: Klinik geschlossen, Sprechstunden dito, und später: Klinik wieder geöffnet, nach beendeter Reise, von der ich neue und großartige Instrumente mitgebracht habe."

Der Doctor ließ sich unschwer bereden, tröstete

schrittenen Wege weiter fortfahren oder nicht erst Erfahrungen über den Erfolg der bisher erlassenen Kranken- und Unfallversicherungsgesetze sammeln solle. Glaube man aber, durchaus schnell vorwärts gehen zu müssen, so sei zu erst die Krankenversicherung für die Land- und Forstwirthschaft in Angriff zu nehmen; denn das sei die unerläßliche Voraussetzung jedes weiteren Schrittes.

## Deutschland.

### Die Freisinnigen vor den Wahlen.

Die freisinnige Partei ist bekanntlich nach der conservativen und jüdischen Presse längst ermattet und abgestorben. „Sie wagt nichts mehr zu hoffen", „sie sieht muthlos in die Zukunft", „sie fühlt den Boden unter den Füßen weggezogen", „die Bevölkerung hat sich von ihr abgewendet" – in dieser Tonart haben conservative und auch einige nationalliberale Zeitungen über die Verhältnisse der freisinnigen Partei gesprochen. Wie mag es wohl kommen, daß über diese unglückliche, niedergeschmetterte, abgethane Partei die Offiziösen und Conservativen nach wie vor so viel schreiben und sich fortwährend darüber beunruhigen, was die Freisinnigen eigentlich thun. Selbst die sonst so übermüthige „Post", die schon oft auf den Trümmern der freisinnigen Partei ihre Triumphgesänge angestimmt hat, hat plötzlich eine Beklemmungen. „Die Gegner des Freisinns werden gut thun, die Augen ernstlich offen zu halten, um sich nicht überflügeln zu lassen und im entscheidenden Moment dem besser organisirten Gegner weichen zu müssen." In einem andern Blatt wird beschrieben, wie die Freisinnigen sich zur Zeit heimlich rüsten, um die Gegner zu überrumpeln – man möchte sich vorsehen.

Weßhalb mag die siegesgewissen Herren plötzlich solche Unsicherheit und solches Unbehagen überkommen? Man lasse doch die niedergemetzelten Freisinnigen unbeachtet und erfreue sich an der ungetheilten Zustimmung und Begeisterung, mit welcher die Bevölkerung unsere neue Wirthschaftspolitik und die Verwaltung des Herrn v. Puttkamer aufnimmt und man plane an der weiteren Ausbildung des Systems so ungestört weiter wie es das verbreitetste und einflußreichste Organ der Conservativen, der dem Herrn Stöcker nahestehende „Reichsbote" thut. Er hat wenigstens Lust „vorwärts" zu gehen. „Gründliche Reform aller Schöpfungen der sogenannten liberalen Aera – das ist sein Wohlprogramm. Gründliche Reform der Justizgesetze, der Gewerbeordnung, der Wahlgesetze, der Verwaltungsgesetze! Und in Bezug auf die Schule haben die Hintermänner des Reichsboten keine Wünsche? Sie haben es eigentlich auch nicht nöthig. Auf diesem Gebiet ist ja ganz freie Bahn! Vor dieser gründlichen Reform – allen Respekt. Wenn sie eintreten sollte, da würden der Bevölkerung die Augen übergehen! Hoffentlich werden die Freisinnigen und nicht nur sie allein, sondern Alle, welche sich noch zum Liberalismus bekennen, bald so handeln, daß die Besorgniß der „Post" gerechtfertigt sind. Bis jetzt ist noch wenig davon zu merken, daß die Gefahren unserer inneren Situation wirklich erkennen. Man scheint in vielen Kreisen stark pessimistische Anschauungen zu haben. Je schlechter, desto schneller und gründlicher wirds besser! Das ist eine sehr gewagte Rechnung – man könnte sich dabei irren. Hoffnungslos aber ist die Lage des Liberalismus sicherlich nicht. Das wissen auch die Gegner sehr gut – und daher ihre Beklemmungen und ihre Unruhe. Aber von selbst machen sich auch die besten Dinge nicht!

* **Berlin**, 25. Juli. Daß für die nächste Reichstags-Session eine Fortführung der Socialgesetzgebung durch Vorlegung eines Altersinvaliden-Versorgungs-Gesetzes geplant sei, ist wiederholt gemeldet worden, ohne Glauben gefunden zu haben. Die Ausführung des Kranken- und des Unfall-Versicherungsgesetzes bereiten der Reichsregierung vorläufig arge Schwierigkeiten und sie wird kaum an die Vorlegung eines Invaliditäts-Versicherungs-Gesetzes gehen, bevor nicht das Unfallversicherungsgesetz so lange in Wirksamkeit gewesen ist, um einen Erfolg seiner Organisation constatiren zu können. Dagegen wird die Vorlage betreffend Abänderung der Strafprozeßordnung und des Gerichtsverfassungsgesetzes dem Reichstage als einer der ersten Vorschläge der Regierung wieder zugehen, und zwar in der unveränderten Form des vorjährigen Entwurfs. Der Reichskanzler giebt den Plan, eine Entlastung unserer „Mitbürger" vom Geschworenendienst, wie er sich ausdrückte nicht auf. Ob der Bundesrath sich diesmal seinem Wunsche eher anbequemen wird, ist nicht wahrscheinlich. Aus einzelnen Bundesstaaten laufen wenigstens häufig Mittheilungen ein, welche zeigen, wie unpopulär dort eine Verkümmerung der Schwurgerichte ist.

* **Berlin**, 25. Juli. Wie der „Neuen Ztg." aus guter Quelle mitgetheilt wird, ist man an einer sehr einflußreichen Stelle der conservativen Partei fest entschlossen, der vom „Reichsboten" und der „Kreuzzeitung" dringend gewünschten Aufstellung des Herrn Stöcker als Candidat für die preußischen Landtagswahlen in der entschiedensten Weise entgegenzutreten. – Die Nachricht der „Köln. Volks-Ztg.", Herr Prof. Adolf Wagner gedenke sich aus dem politischen Leben zurückzuziehen, findet eine theilweise Bestätigung. Der „Elberfelder Zeitung" wird nämlich aus Berlin geschrieben, Prof. Adolf Wagner habe gelegentlich die Ansicht ausgesprochen, sich nicht wieder zum Landtag aufstellen zu lassen.

* **[Socialdemokratencongreß.]** Das offizielle Organ der deutschen Socialdemokratie theilt mit, daß aus mehreren Orten neuerdings wieder auf die Einberufung des Parteicongresses noch in diesem Jahre angetragen worden sei, die abermalige Abstimmung jedoch wiederum eine Majorität gegen diesen Antrag ergeben habe. Der ausschlaggebende Grund für die Majorität sei gewesen, daß die Situation seit dem ersten Beschluße über dieselbe Frage im Frühjahr „nicht wesentlich" sich geändert habe. Zur Regelung der „Frankfurter Differenzen" (das Parteiorgan giebt von dem „vielleicht nicht ganz correcten Ausdruck an, weil er sich durch seine Kürze empfehle) bedürfe es keines Congresses, und sonst liege nichts vor, was ein beschleunigtes Zusammentreten der obersten Parteiinstanz nothwendig machte. Ueberdies koste ein Congreß sehr viel Geld, welches besser verwendet werden könne.

⊙ **Berlin**, 24. Juli. Das Berliner Organ der Arbeiterpartei ist mit der Einsetzung einer Enquete über die Nothwendigkeit der Sonntagsruhe nicht zufrieden. Es geht von der Voraussetzung aus, daß die Angelegenheit nicht in unparteiischer Weise erledigt werden wird. Es bleibt unerfindlich, wie das Arbeiterblatt gegenüber der Versicherung, daß auch Arbeiter befragt werden sollen und gegenüber der Erklärung des Reichskanzlers vom 9. Mai v. J., daß die Ansicht der Arbeiter über die Sonntagsruhe ihm am bedeutungsvollsten sei bei der Regelung derselben erscheint, veranlassen kann, eine solche Annahme auszusprechen. Es macht den Eindruck, als ob das Arbeiterblatt fürchten zu müssen glaubt, daß die Umfrage bei Arbeitern den Beweis erbringen wird, daß die Arbeiter nicht ganz unter dem Commando der socialdemokratischen Agitatoren stehen; oder fürchtet man in den Kreisen der letzteren durch das Ergebniß der Enquete eine von den großen Forderungen der Socialdemokratie aus dem Programme streichen zu müssen? Man sollte es in Arbeiterkreisen anerkennen, daß die Regierung in einer Frage von so großer Relevanz vorsichtig und gründlich zugleich vorgeht. Das Organ des Herrn Görki hält die Frage für spruchreif, für die Reichsregierung ist sie es aber nicht, und darum sucht sie Material zu sammeln, um sich zu orientiren. Der Artikel ist übrigens darin, daß die Majorität des Reichstags die Sache gleichfalls für spruchreif halte und eine Enquete nicht wünsche. Der Antrag des Herrn Buhl, der auf Einsetzung einer Enquete ging, kam nach den Reden des Reichskanzlers am 9. Mai zwar nicht zur Abstimmung, da die Debatte damals vertagt und nicht wieder aufgenommen wurde, aber es steht doch fest, daß die freisinnige, nationalliberale und freiconservative Fraction ganz und ein Theil der Deutschconservativen die Enquete für dringend nothwendig vor gesetzlicher Regelung der Sonntagsruhe bezeichneten.

**Berlin**, 25. Juli. Die eigentlichen Baukosten für den projectirten Schifffahrtscanal von Dortmund nach den Emshäfen sind auf 45 300 000 Mk. veranschlagt, welche im Wege der Anleihe durch Ausgabe einer entsprechenden Anzahl Staatsschuldverschreibungen beschafft werden sollen. Dagegen ist bei der außerordentlichen Wichtigkeit, welche das Unternehmen für die durch dasselbe berührten Landestheile hat, eine durch die Provinzial- und Kreisverbände zu vermittelnde kostenfreie Hergabe des für den Canal und die Nebenanlagen erforderlichen Grund und Bodens im Werthe von 5 Millionen Mark in Aussicht genommen worden. Diese Bedingung harrt noch immer der Erfüllung. Von den Städten haben bis jetzt nur Dortmund und Münster namhafte Beiträge zugesagt. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hält an der Absicht fest, das Project erst dann dem Landtage wieder vorzulegen, nachdem die Grunderwerbskosten durch Beiträge der Interessenten wenigstens zum größten Theil gedeckt sein werden.

* Der Berichterstatter P. Kunzendorf hat, wie Berliner Blätter mittheilen, gegen den neulich mitgetheilten Erlaß des Ersten Staatsanwalts in der Stöcker'schen Angelegenheit sich mit einer Beschwerde an den Oberstaatsanwalt gewendet. Herr Kunzendorf findet sich beschwert, weil der Erste Staatsanwalt seine veröffentlichte thatsächliche Erklärung, die er einfach in seinem publizistischen Beruf erlassen habe, als eine „Denunciation" bezeichnet habe. Weiter beschwert sich Herr Kunzendorf über das Materielle des Erlasses; wenn seine Erklärung als Denunciation aufzufassen wäre, so hätte, wie er des Längeren ausführt, die Anklage erhoben werden müssen, da der Thatbestand des fahrlässigen Meineids jedenfalls indicirt sei; mindestens hätte die Vernehmung Ewalds über seine Beziehungen zu Herrn Stöcker stattfinden müssen. Herr Kunzendorf schließt seine Auseinandersetzungen wie folgt: „Endlich gestatte ich mir darauf hinzuweisen, daß nach meiner Auffassung das Vorhandensein der Thatbestandsmerkmale eines Delicts das Einschreiten der Anklagebehörde erfordert, wobei es dann dem erkennenden Richter überlassen bleibt, selbst unter jener Voraussetzung aus gewissen äußeren Umständen im concreten Fall eine Strafbarkeit auszuschließen, nicht aber, daß bereits die Anklagebehörde eine indicirende Thätigkeit entwickelt.

* **[Pulververbot.]** Dem Vernehmen des „Hamb. Corr." nach geht die Regierung damit um, die Anwendung von Pulver bei Sprengungen in Bergwerken ganz zu verbieten und nur die Anwendung von Dynamit zuzulassen. Es soll sich herausgestellt haben, daß verschiedene größere, durch Gasexplosionen herbeigeführte Grubenunglücke mit der Anwendung von Pulver bei Sprengungen im Zusammenhange standen.

* **[Ein vernichtendes Urtheil von theologischer Seite]** erfährt Herr Stöcker in dem von Herrn Pfarrer Teichmann herausgegebenen „Frankf. Evangelischen Gemeindeblatt." In einem Artikel desselben werden an die Ausführungen des Erkenntnisses in Sachen Stöcker-Bäcker folgende Bemerkungen geknüpft:

Wie Stöcker sein socialpolitisches Treiben einrichtete, so auch sein kirchenpolitisches. „Partei" war sein Losungswort. Keiner hat so wie er diejenigen, welche seiner massiven Orthodoxie nicht folgen können, heruntergezogen und mit Schmutz beworfen. Die „Wuth" der Theologen, über welche dem edlen Melanchthon einst das Herz brach, personificirt sich in ihm. Er verachtet die gesammte theologische Entwickelung des letzten Jahrhunderts, er versteht sie nicht und will sie nicht verstehen, er hat für sie nur Hohn und Spott. Er ist nicht im Stande, sich in die Denkweise eines Anderen zu versetzen und dessen Erwägungen mit christlicher Liebe und Milde nachzugehen. Maßlos und unbesonnen war die Handlungsweise dieses Mannes beständig. In jedem „Liberalismus" erkennt er nur Satanswerk. Mit schlimmen, einem Geistlichen wenig anstehenden Worten verfolgt er seine Gegner. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Es kommt im Menschenleben eine Stunde, wo das zurückbezahlt wird, was gesäet war, wo manches offenbar wird, was bisher verschleiert war. Die Verhandlungen des hinter uns liegenden Sensationsprozesses müssen einen evangelischen Geistlichen tief beschämen. Welch eine Auffassung des pfarramtlichen Berufs muß da walten, wo man es mit seiner geistlichen Stellung für vereinbar ansieht, in den Schmutz des Parteigetriebes hinabzusteigen, in solcher Weise zu kämpfen, wie es geschehen, und sich Dinge sagen zu lassen, die der geistliche Stand um seiner Würde willen nicht vertragen kann. Man mag im Einzelnen noch so sehr gegen die Angriffe, welche stattfanden, auf die Seite Stöcker's treten, wer das Verständniß für geistlichen Anstand noch nicht verloren hat, muß sagen: das, was Stöcker verurtheilt, ist, daß er in solches Getriebe sich hineinbegeben konnte. Man muß staunen, daß die Behörde trotz besserer Erkenntniß dem Manne bisher nicht entgegentrat. Wenn man weiß, welches die Gründe dafür sind, dann muß man über die gegenwärtigen Zustände unseres Kirchenthums aus tiefster Seele klagen.

**Posen**, 25. Juli. Das Comité für die Ausgewiesenen hat sich gestern constituirt. Vorsitzender ist der Abgeordnete L. Gräve. Nachdem in der ersten Sitzung (Donnerstag) einer Person die Auswanderung nach Krakau ermöglicht worden war, wurde beschlossen, täglich eine Sitzung abzuhalten.

## Oesterreich-Ungarn.

* **Aus Tanger** (Marokko) wird berichtet, daß viele Mauren sich bei Sir John Drummond Hay (welcher zugleich bevollmächtigter Minister Großbritanniens und diplomatischer Agent und Generalconsul Oesterreichs ist), über den österreichischen Consul Schmidt beklagt haben, weil derselbe sie unter falschen Vorwänden eingekerkert, auf unrechte Weise ihre Ländereien sich angeeignet, ihre Gelder ihnen vorenthalten und 500 Acres Land, ohne dafür zu zahlen, in Besitz genommen habe. Schmidt hatte einen Kerker in seinem Hause, in welchem sich eiserne Halsringe und Handschellen für die Gefangenen fanden. Bei dem ersten Verhör war Schmidt anwesend, allein später entfernte er sich und lehnte es ab, die Sache durch Sir John Drummond Hay entscheiden zu lassen. Die Angelegenheit liegt jetzt der österreichischen Regierung vor und selbst die in Tanger lebenden Oesterreicher haben um die Entlassung Schmidt's gebeten. (Frankf. Z.)

## England.

AC. **London**, 25. Juli. Im Westminster Palace Hotel fand am 22. d. die Jahresversammlung des internationalen Schiedsgerichts- und Friedensvereins unter dem Vorsitze des Earl von Shaftesbury statt. Als Mitglied des Vollzugsausschusses durch Abwesenheit von London am Erscheinen verhindert, schrieb Karl Blind einen Brief, worin es heißt:

„Unser Verein hat höchst werthvolle Dienste in der Frage der südafrikanischen Republik und der Kriege in Aegypten und im Sudan geleistet. Er tritt jetzt in einem Augenblick zusammen, wo das russische Autokratenthum, nachdem es erst kürzlich einen verrätherischen Einfall auf afghanisches Gebiet gemacht, wiederum die Sache des Friedens bedroht, unter gröblicher Verletzung einer Absprache, welche von der früheren liberalen Regierung als ein klares Uebereinkommen bezeichnet worden ist. Unter diesen Umständen halte ich es für Pflicht, als Ihr Ausschußmitglied abermals auf den wahren Charakter der Regierung des Zaren hinzuweisen. Es ist dies eine unverantwortliche, despotische, halb-barbarische Regierung, die man nicht an die Gesetze und Gebräuche civilisirter Staaten binden kann. Der Versuch, die Grundsätze des „Schiedsgerichts und Friedens" auf sie anzuwenden, hat sich als unmöglich erwiesen. Eine leere Comödie zu wiederholen, wäre wahrlich kindisch. Rußlands nimmer endenden Eroberungsbestrebungen müssen durch vereinigte Kraft zurückgewiesen werden, sowohl in der Richtung nach Indien, als nach Konstantinopel hin. Dies betrachte ich als eine außerhalb aller Parteipolitik stehende Angelegenheit. Im Interesse des Fortschritts von Indien und der Sicherheit Europa's, sollten, Liberale, Demokraten und Conservative gemeinsame Sache machen, um einer gefährlichen Kriegs- und Angriffspolitik zu widerstehen, die nach Weltherrschaft strebt im Geiste Tamerlan's, dessen Krone der Tyrann der russischen Nation sich jetzt auf's Haupt zu setzen sucht."

## Rußland.

* Die „Nowosti" erörtern das schon früher wiederholt aufgetauchte Project einer Allianz zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten, die den Hauptzweck haben würde, allmählich die Engländer aus Asien zu verdrängen. Als Motiv und als Erklärung für ihren Plan führen die „Nowosti" zunächst den wichtigen Umstand an, daß die Interessen Rußlands und der Vereinigten Staaten in Asien nicht nur einander nicht widersprechen, sondern solidarisch sind, daß beide Mächte danach streben müssen, den Einfluß Englands im fernen Osten zu schwächen. Sodann weisen sie auf die ungeheuren territorialen Erwerbungen hin, die Rußland innerhalb der letzten 17 Jahre in Asien gemacht hat, und bei denen es sicherlich nicht stehen bleiben wird, sowie auf die unglaublich schnelle Entwickelung, welche die Handelsbeziehungen zwischen Amerika und Asien in der letzten Zeit genommen haben. Auch die geographische Lage Amerikas komme wesentlich in Betracht, um die Allianz mit Rußland zu fördern.

## Türkei.

* Der Sultan soll bedenklich erkrankt und ein Intriguenkampf betreffs der Thronfolge in Stambul bereits in lebhaftem Gange sein.

## Amerika.

* Die durch die Ernennung Keiley's zum Gesandten in Wien hervorgerufene diplomatische Schwierigkeit zwischen den Ver. Staaten und Oesterreich ist dem „Standard" zufolge dadurch gehoben worden, daß Präsident Cleveland einen Mr. Lee zum ersten Secretär der Gesandtschaft ernannt und mit der Führung der Geschäfte bis zum Herbste betraut hat, um welche Zeit ein neuer Gesandter ernannt werden dürfte. Mr. Keiley soll unterdessen als Entschädigung für sein Mißgeschick das Salair eines Gesandten erhalten. Der gegenwärtige Gesandte Mr. Francis wird sich in Wien verabschieden, sobald Franz Joseph nach Wien kommt. Zum Schlusse sei noch eine drollige Zuschrift erwähnt, welche ein „intimer Freund des Herrn Keiley in der „Newyork Times" veröffentlicht hat. Es ist dieser Zuschrift zu entnehmen, daß eine confidentielle Anfrage in Betreff des Herrn Kailey nach Rom ergangen war und die Antwort gelautet hatte, er würde zwar im Falle seiner Ernennung empfangen werden, allein der Empfang könne kein herzlicher sein. Als er daraufhin selbst vorzog, seine Demission zu geben, nahm man ihn entweder für Madrid oder für Wien in Aussicht, und zwar für letzteren Platz, „weil er Musikliebhaber ist, Flöte, Violine und Klavier spielt, ferner am Schachspiele lebhaftes Interesse nimmt und weil die musikalische Atmosphäre in Wien und die Schachcongresse daselbst ihm gerade in dieser Stadt einen angenehmen Aufenthalt in Aussicht stellten."

## Von der Marine.

* **[Der Kamerun-Dampfer „Nachtigal."]** Zu dem von uns in der Freitag-Abend-Ausgabe mitgetheilten Schreiben der Schiffbaugesellschaft „Germania" in Kiel, welches sich gegen die Mittheilungen unseres Kieler V-Correspondenten betreffend die Abänderungen an dem Kamerun-Dampfer „Nachtigal" wendet, bemerkt unser V-Correspondent aus Kiel, 24. Juli:

„Was mit dieser „Erklärung" der Schiffbau-Maschinen-Gesellschaft „Germania" bezweckt werden soll, dürfte schwer erfindlich sein. Von der im ersten Absatz erwähnten Ausführung des Schiffes, den Pferdestärken der Maschine 2c. ist in unserer Mittheilung an die „Danziger Zeitung" mit keinem einzigen Wort die Rede gewesen. Im zweiten Absatz wird aber unsere Angabe, daß der „Nachtigal" „nicht seefähig sei", vollauf bestätigt. Es sollen „Veränderungen am Schiffe vorgenommen werden; es soll ein hoher Aufbau abgenommen werden, es soll eine leichtere Takelage beschafft werden", alles auf Kosten der Besteller und endlich sollen noch „mit einigen hundert Mark Kosten, für Rechnung der Besteller, weitere Sicherheitsvorkehrungen getroffen werden". Wenn Alles dies geschehen ist, dann wird das Schiff hoffentlich das sein, was es heute nicht ist, nämlich: seefähig. Ein Punkt bleibt zu erwähnen übrig. Es wird gesagt, die „Veränderungen seien von der Admiralität von vornherein beabsichtigt". Ist dies richtig, dann fragen wir, warum diese „Veränderungen" nicht im Contract vorgesehen waren. Für den Bau des Schiffes ist eine bestimmte Summe vereinbart und jetzt werden die „Veränderungen" extra bezahlt."

## Danzig, 26. Juli.

* **[Gefechtsschießen mit scharfer Munition.]** Wie bereits mitgetheilt, findet morgen bei Hoch-Redlau und Mittwoch bei Bohnsack ein Gefechtsschießen des 128. Infanterie-Regiments statt. Es werden hierbei ganz neue, interessante Einrichtungen zum ersten Male angewendet. Früher fanden diese Uebungen in der Weise statt, daß die Truppen gegen eine gefechtsmäßig aufgestellte Reihe von Scheiben vorgingen. War auch die Distance unbekannt, so konnte dieselbe sehr bald mit Leichtigkeit bei den bewegungslosen Scheiben festgestellt werden. Nun werden sich die Scheiben, hinter denen je ein Mann in einer gegen jede Gefahr gesicherten tief ausgegrabenen Höhlung sich befindet, zunächst den Blicken des sich nähernden Angreifers verbergen. Auf ein gegebenes Commando werden die Scheiben, die am Boden liegen, in einer der Wirklichkeit möglichst entsprechenden Weise durch eine Zugvorrichtung von dem in der Grube befindlichen Manne aufgerichtet und durch denselben gleichzeitig kleine dem Gewehrfeuer entsprechende Kanonenschläge angezündet, welche hauptsächlich den Zweck haben, das in der Wirklichkeit schlimmste Hinderniß für ein richtiges Zielen, den vor der feindlichen Linie sich ansammelnden Pulverdampf, hervorzubringen. Hierdurch gedenkt man zu einem der Wirklichkeit sich möglichst nähernden Urtheil zu kommen, auf wie viel Treffer im Ernstfalle zu rechnen ist.

* **[Die schwedische Corvette „Balder"]**, welche vorgestern schutzsuchend bei Oxhöft vor Anker ging, kam gestern Mittag in den Hafen von Neufahrwasser, nahm dort Kohlen ein und ging dann auf der Rhede von Neufahrwasser vor Anker.

r. **Marienburg**, 25. Juli. Nach den von der hiesigen Stadtverordneten-Versammlung in der gestrigen Sitzung gefaßten Beschlüssen soll wegen der jährlich steigenden Ausgaben der hiesigen vollklassigen höheren Töchterschule und in Anbetracht des Umstandes, daß unsere Nachbarstädte bedeutend höheres Schulgeld nehmen, das Schulgeld vom Oktober ab, unter Wegfall der Turn-, Bibliothek- und Kassengelder auf 3–6½ ℳ in den verschiedenen Klassen und auf 9 ℳ in der Selecta erhöht werden. Außerdem zahlen Auswärtige 9 ℳ Einschreibegeld und diejenigen Schülerinnen, die hier nicht am Orte wohnen, auch nicht in Pension sind, 1 ℳ pro Monat mehr. Die Freistellen sind von 6⅔ % auf 10 % erhöht und es sollen bei Vergebung derselben von 3 Geschwistern die jüngsten möglichst mit berücksichtigt werden. — Das im September 1884 von dem Magistrat vorgelegte und von den Stadtverordneten mit vielen Umänderungen durchberathene Sparkassenstatut hat der Herr Ober-Präsident zurückgesandt, weil der Magistrat es unterlassen hat, die von der Stadtverordneten-Versammlung beschlossene Veränderungen mit aufzunehmen. Der Referent in dieser Sache tadelte das Verfahren des Magistrats. Es wurde darauf das Statut nochmals durchberathen und mehrfach abgeändert. — In das Comité für den Luxus-Pferdemarkt wurden die Herren Schulz, Doering, Korth, Bielfeldt-Willenberg gewählt.

ꝺ **Marienburg**, 25. Juli. In der gestern hierselbst stattgefundenen Stadtverordneten-Versammlung wurden u. a. folgende Beschlüsse gefaßt. Das Schulgeld in der hiesigen höheren Töchterschule wird für die erste und letzte Klasse um 6 ℳ pro Jahr erhöht, so daß dasselbe von nun an jährlich beträgt in der Seminarklasse 108 ℳ, in Klasse I. 80 ℳ, in II a. und b. 66 ℳ, in III. a. und b. 54 ℳ, in IV. 42 ℳ, in V. 36 ℳ und in VI. 30 ℳ.

**Insterburg**, 24. Juli. Der orkanartige Sturm, welcher sich am 21. d. Mts. in der ersten Nachmittagsstunde vor einer Regenwolke erhob, hat, wie man hört, mehrfachen und recht bedeutenden Schaden angerichtet. In Lindicken wurde eine vor wenigen Jahren gebaute große Scheune ihres Schindeldaches entkleidet und ihr sechs Sparren entrissen. In Sprakten sind zwei, in Eßerningken ebenfalls zwei Scheunen umgeworfen. Starke Bäume findet man an Straßen und in Dörfern häufig um- und abgebrochen. (J. Z.)

≶ **Bromberg**, 25. Juli. In der vergangenen Nacht ist ein in den Seehandlungsmühlen beschäftigter Arbeiter auf eigenthümliche Art ums Leben gekommen. Er war damit beschäftigt, aus einem großen Behältnisse Mehl auszuschaufeln. Durch nachfallendes Mehl wurde er überschüttet und fand so den Tod durch Ersticken.

## Zuschrift an die Redaction.

Die Entwässerung der westlichen Seite des Wallplatzes ist eine so mangelhafte, daß die Anwohner daselbst durch die Ausdünstung der vielen bei starker Hitze übelriechenden Lachen Fieberkrankheiten ausgesetzt sind. Gegenwärtig ist sogar an der Hinterfront des städtischen Leihhauses eine Pfütze, die an Größe einem kleinen Teiche ähnt. Es bedarf wohl nur dieser Erwähnung, um baldige Abhilfe dieses gesundheitswidrigen Zustandes zu erwarten. i.—

## Landwirthschaftliches.

* **[Ernte in Ungarn.]** Laut amtlichen Berichten ist die Ernte der Herbstsaaten jenseits der Donau in den nördlichen und südlichen Theilen des Alföld, sowie in einigen Siebenbürger Komitaten beendet. Es wird meistens Mittelernte gemeldet. Die Qualität des Weizens ist im Allgemeinen gut, stellenweise die Erwartungen übertreffend. Gerste wurde durch Trockenheit im Frühjahre an der Entwicklung verhindert und schütter gemacht. Die Qualität ist nicht zufriedenstellend, die Körner sind stellenweise sehr dicht gerathen, und in Folge der letzten Niederschläge verlor die Gerste viel an Farbe. Die Halerernte beginnt demnächst und werden an

---

sein Gewissen dankt, daß er in Berlin noch einen anatomischen Cursus durchmachen könne und versprach Philipp zu begleiten.

Und so kam der Hochzeitstag. Die Weihnachtsglocken durchschütterten Nächtens die Luft und weckten die Schläfer und riefen ihnen zu: die heilige Nacht ist gekommen. Am lautesten aber pochte ihr Schall an ein Mädchenherz, und trieb Thränen in die Mädchenaugen, das vergebens versuchte, sich zu schließen. Thränen der tiefsten Dankbarkeit, Thränen der süßesten Erwartungen auf den kommenden Tag.

Still gefaßt in seliger Freude schritt Natalie am Arm des geliebten Mannes zum Altar. Und er trug das Haupt mit den leise ergrauenden Locken so stolz, so jugendfroh!

Aber da die Glückwünschenden später ihn und sein junges Weib umringten, suchte doch sein Auge den Einen, der ja nicht da sein konnte, um ihm Glück zu wünschen.

Auch Herr von Window war unter den Hochzeitsgästen, und er war sehr gerührt. Damals hatte Fehlandt ihn alsbald aufgesucht und ihm erklärt, wie Alles so gekommen. Herr von Window bat ihn um die Erlaubniß, Natalien noch wie vor in ritterlicher Ehrfurcht huldigen zu dürfen. Er führte heute Madame Luttmer, bei welcher der Stolz jede Rührung verschlang, und welche in der Kirche mit Entzücken die Gegenwart aller ihrer „Freundinnen" bemerkte. In die Nothwendigkeit, fortan für einige junge Nichten und Schwestern mit zu sorgen, hatte sie sich unerwartet schnell gefunden, denn diese jungen Leute bildeten eine neue Unterhaltungsquelle.

Jeder von ihnen hatte doch eine Familie, und in jede dieser Familien gewann die Doctorin allmälig Einblick, und sie fand ein neues Feld für ihren Sport, den sie mit so vielen Damen der Stadt theilte, möglichst genau und viel, über möglichst Viele sprechen zu können.

Margarethe und Philipp waren bei der Trauung mindestens ebenso bewegt, wie das Paar selbst. Alle nachherige Selbstbeherrschung verwischte nicht die Thatsache, daß er feuchte Augen gehabt hatte. Gott möchte wissen weßhalb – aber er war jetzt oft so gerührt, wie ein verliebtes Mädchen. Margarethe aber weinte auch um Den, der so fern, den Fehlandt vergebens suchte. (Fortsetzung folgt.)

dieselbe gute Hoffnungen geknüpft. Kartoffeln sowohl als Mais entwickeln sich schön.

## Vermischte Nachrichten.

**Berlin**, 25. Juli. Das Kamerun-Panorama auf dem Grundstücke Wilhelmstraße 10 wird hinsichtlich seiner künstlerischen Vollendung schon zum Oktober d. J. fertig gestellt werden. In nächster Zeit tritt Professor Braun aus München hier ein, um die Leitung des letzten Theiles der Maler-Arbeiten persönlich zu übernehmen. Das eine Motiv des Panoramas ist die Unterstellung der Kamerun-Länder unter das Protectorat des deutschen Reichs. Dieser Moment wird in folgender Weise zur Darstellung gebracht: Consul Schmidt überreicht dem Dr. Nachtigal (beide sind von Professor Braun nach Photographien gemalt) die mit Wilken abgeschlossenen Contracte, während Dr. Nachtigal einem Offizier das Zeichen zum Aufhissen der deutschen Flagge giebt. Auf dem Wasser sieht man die Schiffe „Olga" und „Bismarck", während die Offiziere und die Bemannung derselben unmittelbar die handelnden Personen Dr. Nachtigal und Consul Schmidt umgeben. Negerfürsten mit ihren Unterthanen bringen ihre Huldigungen dar. Weiter kommen die Kämpfe der Bemannung der Schiffe „Olga" und „Bismarck" am 19., 20. und 21. Dezember 1884 gegen die Kamerun-Neger in dem Panorama zur Darstellung. Mit demselben wird ein Wintergarten verbunden werden, dessen Fertigstellung indeß erst zum nächsten Frühjahr erfolgen dürfte. Das Ganze wird mit Edison'schem Glühlicht erleuchtet werden.

* [Die Miesbacher Ochsen in Schönhausen.] Bekanntlich hat Fürst Bismarck anläßlich seiner Jubiläumsfeier am 1. April auch mehrere auserlesene Exemplare der vorzüglich bekannten Miesbacher Rindviehzucht erhalten und in dieselben auf seinem neuen Gute Schönhausen unterbringen lassen. Man war anfangs im Zweifel, ob dieser Schlag, der in seiner Heimath fast ausschließlich an gutes Gebirgsfutter gewöhnt ist, in Norddeutschland ohne Schädigung seiner ursprünglichen guten Eigenschaften heimisch gemacht werden könne. Wie nun der „Ausb. Pr. C." von wohlunterrichteter Seite berichtet wird, gedeihen diese Thiere, welchen allerdings auf Anordnung des Fürsten Bismarck eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, ganz vorzüglich und berechtigen zu der Hoffnung, daß der Miesbacher Schlag in Norddeutschland bei sorgfältiger Behandlung ebenso gut fortkommen kann als wie in seiner früheren Heimath. Es ist deshalb anzunehmen, daß die Nachricht nicht nur in Miesbach und Umgegend, sondern auch in weiteren landwirthschaftlichen Kreisen mit Befriedigung aufgenommen werden.

* [Ein Sprach-Curiosum] erwähnt die Festzeitung des sechsten deutschen Turnfestes in ihrer letzten Nummer. Es lebte zu Zeiten Gutsmuths ein tüchtiger Turner Namens Nedel, welcher gegen die damalige Sitte, beim Turnen Ledergurte um den Leib zu tragen, als die Bewegung der Bauchmuskeln hindernd, lebhaft eiferte. Er selbst trug nie einen solchen Ledergurt und man sagte deshalb von ihm: „Ein' Ledergurt trug Nedel nie." Liest man nun diesen Satz von hinten nach vorn, Buchstabe für Buchstabe, so lautet derselbe eigenthümlicherweise wieder: „Ein' Ledergurt trug Nedel nie."
Das ist also eine Art Gegenstück zu Schopenhauers bekanntem „Reliefpfeiler", ein Wort das gleichfalls von vorn und hinten gelesen, gleich lautet.

* [Ohrlöcher stechen.] In einem Berliner Friseur-Geschäft war ein junger Kaufmann ständiger Kunde. Da er sich allmorgendlich sein [illegible] bedurfte. Eines Tages hatte der Friseur einen Gehilfen engagirt, der direct von der Provinz kam. Der Neuling war allein anwesend, da trat der erwähnte Kunde „im Abonnement" ein, hatte sein Haupt hintenüber gestreckt und erwartete die Thätigkeit der Kämme und Bürsten. Der neue Gehilfe nahte devotest: „Was wünschen der Herr? Haarschneiden, rasiren, fris —?" weiter kam er nicht. Wüthend schallte es ihm entgegen: „Ohrlöcher stechen, dummer Mensch!" Der Gehilfe stutzte, griff dann zur Nadel, ließ sich tüchtig ein und zog einen langen Faden durch's Nadelöhr. Ein energischer Griff, eine bohrende Bewegung — mit einem lauten Schrei springt der Jüngling auf. Zu spät: aus seinem Ohrzipfel quillt ein Tropfen Blut, durch den Zipfel aber ist kunstgerecht der lange Faden gezogen!

* [Die Nachkommen der Poniatowski.] In Florenz ist vor kurzem die Marquise Isabella Piccolellis, geb. Prinzessin Poniatowski durch das Durchgehen der Pferde ihrer Equipage verunglückt und plötzlich gestorben. Sie war die Großnichte des letzten Königs von Polen, Stanislaus August, und des Marschalls Josef Poniatowski, welcher in der Schlacht bei Leipzig gefallen ist. Von der Familie Poniatowski sind jetzt nur noch der Prinz Karl, Chef des Hauses, und die Marquise Zuppi am Leben. Seine beiden Brüder waren die Prinzen Josef und Michael, von welchen ersterer Gesandter Toscanas in Paris, französischer Senator und ein ausgezeichneter Musikcomponist war. Josef hat nur einen Sohn hinterlassen, den Prinzen Stanislaus, ein früherer Stallmeister des Kaisers Napoleon III., Mitglied aller großen Pariser Clubs und allenthalben sehr beliebt. Die Verstorbene hatte 4 Kinder; aus ihrer ersten Ehe mit dem Grafen Benagnoglio d'Aragon einen Sohn, welcher französischer Generalconsul in Smyrna war, aus ihrer zweiten Ehe mit dem Marquis Ricci zwei Töchter, die Gräfin Colonna-Walewska und die Marquise Tolomei; aus ihrer dritten Ehe endlich den Marquis Philipp Piccolellis.

**Lehnhausen**, 18. Juli. In der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag wurde zwischen Borta und hier das Schienengeleise mit einer Eisenbahnschwelle überlegt. Es mußte dieses kurz vor dem Passiren des Nachts 3 Uhr fälligen Courirzuges geschehen sein. Die Schwelle wurde von der Maschine zur Seite geworfen und war es zum Glück nicht widerstandsfähig, wodurch der Courirzug vor dem Entgleisen bewahrt blieb. Die Frevelthat geschah auf der Weserbrücke.

## Standesamt.

Vom 25. Juli.

Geburten: Sattler Friedrich Otto, T. — Arbeiter Valentin Drossel, S. — Restaurateur Ferd. Buchardt, T. — Postbote Ludwig Delepper, T. — Holzhändler Wilhelm Weiß, S. — Werft-Bureau-Applicant Adolf Springer, S. — Tischlergeselle Hugo Effenberg, T. — Tischlergeselle Friedrich Hopp, S. — Lademeister Carl Klitsch, T. — Königl. Schutzmann Rudolf Krauskopf, S. — Unehel.: 1 S., 2 T.

Aufgebote: Arch. Herm. Rob. Stephan und Emilie Elisabeth Liedke.

Heirathen: Klempnergeselle Vincentius Windolf und Louise Onida Springmann. — Arbeiter Johann Schipelski und Julianna Amalie Dietrich. — Zimmergeselle Johann Gottfried Groß und Wittwe Johanna Florentine Spidowski, geb. Welskopf. — Tischlergeselle Johannes Friedrich Schöneberg und Mathilde Martha Elisabeth Schwilski.

Todesfälle: S. d. Königl. Schutzmanns Heinrich Richter, 6 W. — Wwe. Ernestine Rehberg, geb. Georgens, 41 J. — S. d. Bäckermstr. Carl Schneider, 5 M. — T. d. verstorb. Gutsbesitzers Heinr. Faber, 10 J. — Frl. Rosa Gerlach, 42 J. — Frau Augustine Henriette Wiltbaler, geb. Riemowski, 83 J. — Frau Anna Marie Constantia Wilschke, geb. Dech, 58 J. — Schuhmachermstr. August Eduard Grünwald, 67 J. — Unehel.: 1 S., 2 T., 1 T. todtgeboren.

## Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.
(Special-Telegramme.)

**Frankfurt a. M.**, 25. Juli. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 231⅛. Franzosen 245⅛. Lombarden —. Ungar. 4% Goldrente 80⅞. Russen von 1880 —. Tendenz: still.

**Wien**, 25. Juli. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 284,60. 4% Ungar. Goldrente 99,20. Tendenz: still.

**Paris**, 25. Juli. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente 82,70. 3% Rente 81,07. Ungar. 4% Goldrente 80⅜. Franzosen —. Lombarden 275,00. Türken 16,30. Aegypter 331. Tendenz: fest. — Rohzucker 88° loco 42,50, Weißer Zucker ℔ lauf. Monat 47,30, ℔ Septbr. 47,80, ℔ Oktober/Januar 50,60.

**London**, 25. Juli. Keine Börse. — Platzdiscont ⅞ % — Havannazucker Nr. 12 15½, Rüben-Rohzucker 15.

**Newyork**, 24 Juli (Schluß-Course.) Wechsel auf Berlin 94⅞, Wechsel auf London 4,85½, Cable Transfers 4,86¾, Wechsel auf Paris 5,20⅝, 4% fundirte Anleihe von 1877 122¾, Erie-Bahn-Actien 13⅞, Newyorker Centralb.-Actien 97, Chicago-North-Western-Actien 99⅝, Lake-Shore-Actien 69⅛, Central-Pacific-Actien 33½, Northern Pacific-Preferred-Actien 46, Louisville und Nashville-Actien 40, Union Pacific-Actien 50⅛, Chicago Milw. u. St. Paul-Actien 80½, Reading u. Philadelphia-Actien 16½, Wabash Preferred-Actien 8½, Illinois Centralbahn-Actien 129½, Erie-Second-Bonds 59⅞, Central-Pacific-Bonds 111¾.

**Glasgow**, 24. Juli. Roheisen. (Schluß.) Mixed numbers warrants 41 sh. 6 d.

## Danzig, den 24. Juli.

*,* **Wochenbericht.** Wir hatten fast während der ganzen Woche stürmisches regnerisches Wetter, welches den Landleuten, die mit der Roggenernte begonnen haben, sehr unwillkommen ist. — Das dieswöchentliche Weizen-Geschäft war ein ganz geschäftsloses bei unveränderten Preisen und ist durchaus in keiner Weise weder eine Besserung noch eine Flauheit zu constatiren gewesen. Das Ausland verhält sich nach wie vor ruhig und kommen Verkäufe dorthin nicht zu Stande. — Der Consum kauft nach Bedarf passende Partien zu unveränderten Preisen bei schwachem Angebot. — Bei einem Umsatze von ca. 460 Tonnen bezahlte man: Inländischer Sommer- 130, 130/31℔ 164 M., bunt 127/28℔ 163, 165½ M., polnischer zum Transit bunt besetzt alt 121℔ 135 M., hell 119, 122, 133℔ 136, 140 M., hellbunt 123/24, 126/27℔ 144, 148 M., hochbunt 128℔ 152 M., russischer zum Transit roth Winter 122℔ 128 M., rothbunt 123/24℔ 139 M., roth milde besetzt 127℔ 134 M. Regulirungspreis 144 M. Auf Lieferung ℔ September-Oktober bunt 148½, 149½, 148 M. bez., 148½ M. Bf., 148 M. Gd., roth 139 M. Bf., 138 M. Gd., ℔ November-Dezember 151 M. Bf., 150½ M. Gd., ℔ April-Mai 155½, 156 M. bez., 155 M. Bf., 154½ M. Gd.

Roggen hat sich in den Preisen befestigt und bezahlte man bei einem Umsatze von circa 600 Tonnen ℔ 120℔ 133, 134, 135 M., neue schöne Qualität 127℔ 136 M., polnischer zum Transit 107, 107½ M. Regulirungspreis 133, 134 M., unterpolnischer 108 M., Transit 107 M. ℔ September-Oktober inländischer 134, 133, 133½ M. bez., 135 M. Bf., 134½ M. Gd., unterpolnischer 114 M. bez., 114½ M. Bf., 114 M. Gd., Transit 113, 113½ M. bez., ℔ Oktober-November Transit 114½ M. bez., 115 M. Bf., 114½ M. Gd. — Erbsen loco polnische zum Transit Mittel- 110 M., Futter- 107, 109 M. bez. — Hafer loco inländischer nach Qualität 120, 127, 130 M. bez. — Winterrübsen loco inländischer nach Qualität 203, 205, 206, 208, 205 M., polnischer zum Transit 195 M., russischer zum Transit 191½ M., Winterraps loco inländischer 216 M., russischer zum Transit 197, 192½ M. — Von Spiritus trafen während der Woche ca. 3000 Liter ein, die zu 42,75 M. ℔ 100 Liter und 100 % Käufer fanden, blieb heute 42,75 M. Gd. — Nach dem Auslande sind, da dasselbe Kauflust zeigt, bereits Abschlüsse zu Stande gekommen, und scheint das Exportgeschäft nach dem Erlöschen der Cholera ein recht reges werden zu wollen.

## Danziger Börse.

Frachten vom 18. bis 25. Juli.

Ost-Norwegen 18 M., nach Dänemark 14 M. ℔ 2500 Kilo Getreide, Sunderland 10s. ℔ Load Plancons, 7s. ℔ Load fichtene Balken, Emden 13 M. ℔ Last von 80 Cubikfuß engl. Maaß fichtene Balken, Fredericia, Aarhus, Kjoge 27 ₰ ℔ Stück fichtene Schwellen 5/10" 8' engl. Maaß, Norkoping 32½ ₰, Nykjobing 30 ₰ ℔ Ctr. Oelkuchen, Dunkirchen 19—21 Francs in Full ℔ 2000 Kilo Melasse, Newyork, Philadelphia 5s. ℔ Tonne Schwergut 8½ Pence ℔ Ceeres Petroleumgebinde. Nach Rotterdam 1s. 6d. ℔ Quarter Weizen, nach Stockton 1s. 3d. ℔ Quarter Weizen, nach Antwerpen 9s. ℔ Load eichene flache Sleeper, nach Ostende 8s. ℔ Load eichene halbrunde Sleeper.

## Wolle.

**Berlin**, 24. Juli. Wochenbericht. Die in unseren letzten Berichten erwähnte Pause im Wollgeschäft währte auch in letzter Woche an unserem Platze noch fort und dürfte überhaupt erst im Laufe des künftigen Monats in die allmähliche Entwickelung eines mehrseitigen Abzuges übergehen. Einige Kleinigkeiten anderen Genres ausgenommen, fanden daher nur wiederum ein paar Posten von 1000 Ctr. Schmutzwollen zu seitherigen Preisen an Lausitzer Fabrikanten, welche diese Art Wollen bei entsprechenden Preisen an Lausitzer Fabrikanten, welche dies Art Wollen bei entsprechenden Preisen vorzugsweise kurzen, Absatz. Eine gewisse Frage besteht auch für Locken in guter Waare bis um Mitte 30er Thaler, auch im Allgemeinen bewahren aber Käufer einstweilen noch Zurückhaltung, ohne damit aussprechen zu wollen, daß diese aus Mangel un Vertrauen auf eine mögliche Besserung der sehr billigen Preise entspringt.

## Zucker.

**Magdeburg**, 24. Juli. (Wochenbericht der Magdeburger Börse.) Rohzucker. Vollständige Geschäftslosigkeit, so weit es erste Producte betrifft, war die Signatur unseres Marktes fast während der ganzen jüngst verflossenen Woche. Die täglichen Preisnotirungen blieben, da Geschäftsabschlüsse nicht bekannt wurden, unverändert, mußten jedoch bis incl. Donnerstag als nominell bezeichnet werden. Erst seit gestern zeigte sich, hervorgerufen durch eine plötzlich eingetretene lebhaftere Bewegung am Spekulationsmarkte, etwas Frage, wegen Mangel an Angebot wurde jedoch immer noch sehr wenig gehandelt und ist an den Preisen nichts zu ändern. — Umsatz 14 000 Ctr. Raffinirte Zucker. Das Geschäft in raffinirtem Zucker blieb ohne Unterbrechung ein sehr stilles und dürfen bei äußerst unbedeutenden Umsätzen die heute vermerkten Preise zum Theil als nominell bezeichnet werden.

Melasse, bessere Qualität, zur Entzuckerung geeignet, 42—43° Bé. excl. Tonne, 3,20—3,60 M., geringere Qualität, nur zu Brennereizwecken passend, 42—43° Bé. exclusive Tonne — M. Ab Stationen: Kornzucker, excl., von 96 % 24,70—25,30 M., do. excl. 95 % — M., do. 88° Rendem. 23,40—23,80 M., Nachproducte, excl. 88—92 % — M., do. excl. 75° Rendem. 19,50 bis 21,00 M. für 50 Kilgr. Bei Posten aus erster Hand: Raffinade, fein ohne Faß — M., Melis, ffein, ohne Faß — M., Würfelzucker II., mit Kiste 31,50—32 M., Gem. Raffinade I., mit Faß — M., do. II. mit Faß 30,50 bis 31,25 M., Gem. Melis I. mit Faß 29,70 bis 30,00 M., Farin mit Faß 26,00—28,50 M. für 50 Kg.

## Schiffs-Liste.

**Neufahrwasser**, 25. Juli. **Wind:** N. z. O.
**Angekommen:** Simon, Schmidt, Troon, Kohlen. — Emma (SD.), Wundertich, Shields, Kohlen. — Bürgermeister Dom, Hintz, Gent, Dachpfannen.
Nichts in Sicht

Verantwortlicher Redacteur für den politischen Theil, das Feuilleton und die vermischten Nachrichten: i. V. Dr. B. Herrmann — für den lokalen und provinziellen, den Börsen-Theil, die Marine- und Schifffahrts-Angelegenheiten und den übrigen redactionellen Inhalt A. Klein — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann: sämmtlich in Danzig.

**Sächsische Renten-Versicherungs-Anstalt zu Dresden.** Der Rechenschaftsbericht pro 1884 (vergl. das heutige Inserat) ergiebt, daß in diesem Jahre 3268 Einlagen im Nennwerthe von 980 400 Mk. versichert worden sind. Gegen das Vorjahr hat somit wiederum eine Zunahme um 123 Einlagen und 30 807 Mk. Einlagenbetrag stattgefunden. Die Jahresgesellschaft 1884 ist ebenso wie die beiden vorangegangenen mit mehr als je 3000 Einlagen wiederum weit stärker als alle vorigen seit Errichtung der Anstalt im Jahre 1841 gebildeten Jahresgesellschaften. In der Zeit von nur acht Jahren sind die Einlagen um nahezu die Hälfte, der Centralfonds und die Bilanz um zwei Drittel und die Rentenkapitalien um sieben Achtel des zuvor im Laufe von 36 Jahren erreichten Bestandes gewachsen. So günstige Erfolge sind gewiß geeignet, zu fernerer lebhafter Betheiligung einzuladen.

## Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche vom Dorfe Schönwarling Band IV, Blatt 42A. auf den Namen des **Anton Ledochowski** eingetragene, in Schönwarling Nr. 23 belegene Grundstück

**am 9. October 1885,**
Vormittags 10½ Uhr,

vor dem unterzeichneten Gericht — an Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 42 versteigert werden.

Das Grundstück ist mit 3,78 M. Reinertrag und einer Fläche von 0,3860 Hektar zur Grundsteuer, mit 210 Mk. Nutzungswerth zur Gebäudesteuer veranlagt. Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchblatts und andere das Grundstück betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei VIII., Zimmer 43, eingesehen werden.

Alle Realberechtigten werden aufgefordert, die nicht von selbst auf den Ersteher übergehenden Ansprüche, deren Vorhandensein oder Betrag aus dem Grundbuche zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks nicht hervorging, insbesondere derartige Forderungen von Kapital, Zinsen, wiederkehrenden Hebungen oder Kosten, spätestens im Versteigerungstermin vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, falls der betreibende Gläubiger widerspricht, dem Gerichte glaubhaft zu machen, widrigenfalls dieselben bei Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt werden und bei Vertheilung des Kaufgeldes gegen die berücksichtigten Ansprüche im Range zurücktreten.

Diejenigen, welche das Eigenthum des Grundstücks beanspruchen, werden aufgefordert, vor Schluß des Versteigerungstermins die Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls nach erfolgtem Zuschlag das Kaufgeld in Bezug auf den Anspruch an die Stelle des Grundstücks tritt.

Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags wird

**am 10 October 1885,**
Mittags 12 Uhr,

an Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 42, verkündet werden.

Danzig, den 21. Juli 1885. (2755

**Königliches Amtsgericht XI.**

## Bekanntmachung.

In unser Gesellschaftsregister ist heute sub Nr. 445 bei der Gesellschaft **Michaelis & Deutschland** eingetragen, daß die Zweigniederlassung in Stolp aufgehoben ist. (2753

Danzig, den 24. Juli 1885.

**Königl. Amtsgericht X.**

**A. v. Oppel,** u. d. engl. Reg. conc pract. Arzt ꝛc. Vorst. Graben 25 III Spec. für **Geschlechts-, Haut-, Frauen. Unterleibsleid., Epilepsie, Homöopathie;** Sprechstunden 9—10, 12—2 Uhr.

## Homöopathie.

**Alle innere und äußere Krankheiten, Frauenleiden, Rheuma, Scropheln, Epilepsie, geheime Krankheiten.**
**Richard Sydow, Hausthor 1,**
Sprechstunden 9—11, 2—4 Uhr.

**Beginn meiner**
**Handarbeitszirkel**
**am 3. August. Zur Vorbereitung für das Handarbeits-Examen werden auch jetzt Meldungen entgegen genommen.** (2659
**Bertha Massmann,**
Vorstädtischen Graben 12—14.

## Astrachaner Caviar,
## Zungen in Büchsen, Goth. Cervelatwurst, Rinder-Pökelfleisch,
sämmtliche Sorten
## Käse,
sowie
## feinste Tafelbutter
empfiehlt (2750
**J. G. Amort Nachf., Hermann Lepp,**
**Langgasse 4.**

## Frische Ananas, Apfelsinen und Citronen
empfiehlt (2750
**J. G. Amort Nachf., Hermann Lepp,**
**Langgasse 4.**

Meinen Anfang September disponible werdenden, bis dahin bei den Arbeiten zur Schleusen-Einfahrt bei Jungfer beschäftigten **sehr leistungsfähigen Dampfbagger „Baby“** empf. ich zur Anlegung von Hafenbauten, Wasserstraßen und Canälen resp. zur Aufbaggerung derselben.

Zu jeder gewünschten Auskunft resp. zu Kosten-Anschlägen bin ich gerne bereit. (2506

**Emil Faust,** Stettin.

## An- und Verkauf von Werthpapieren, Geldsorten und Wechseln,
Ausstellung von Credit-Briefen und Lombard-Geschäfte
bei
**von Roggenbucke Barck & Co.,**
Bank-Commandit-Gesellschaft in Danzig,
**42 Langermarkt 42.**

## Provisions- u. spesenfreie Depositen- und Check-Conten.

Die Verzinsung der **Baar-Einlagen,** welche rückzahlbar sind mit oder ohne vorherige Kündigung, beginnt mit dem der Einzahlung folgenden Werktage.

**Aufbewahrung von Werthpapieren und Documenten in feuer- und diebessicheren Tresors.**

**von Roggenbucke Barck & Co.,**
**Bank-Commandit-Gesellschaft in Danzig,**
**42 Langermarkt 42.** (1417

## Lotterie
der
## Internationalen Ausstellung zu Königsberg.
**Ziehung 10. August und folgende Tage.**

| | | |
|---|---|---|
| Erster Hauptgewinn Werth | 20 000 | Mk. |
| Zweiter " " | 15 000 | " |
| Dritter " " | 10 000 | " |
| 37 Gewinne im Werthe von | 500 — 10 000 | " |
| 8050 " " " " | 5 — 500 | " |

**Loose à 3 Mark in der Expedition der Danziger Zeitung.**

Sämmtliche feine und feinste
## Tafel-Liqueure:
## Chimborasso, Magenelixir, Ingberwein, weiß und braun, Pomeranzen ꝛc.
empfiehlt zu billigsten Preisen
**Gustav Springer Nachf.,**
**Holzmarkt 3 und Langgarten 115.**

## Fruchtsäfte,
stark mit Zucker eingekocht, zu Limonaden und Saucen, offerirt in bekanntester Güte (2610
**Gustav Springer Nachf.,**
**Holzmarkt 3 und Langgarten 115.**

## Echter Jamaika-Rum, Arac und Cognac,
schöne alte Waare bei billigster Preisnotirung,
empfiehlt (2610
**Gustav Springer Nachf.,**
**Holzmarkt 3 und Langgarten 115.**




**500 Dtzd.** fehlerfreie leinene **Taschentücher** mit verschied. Borten im Dtzd. empfehlen wir **bedeutend** unter dem sonstigen Preise. (2721
**Potrykus & Fuchs,**
10, Wollwebergasse 10.

## Das Pianoforte-Magazin
**Breitgasse 13,** von **Breitgasse 13,**
**Ph. Friedr. Wiszniewski,**
empfiehlt seine Pianinos zu soliden Preisen bei mehrjähriger Garantie bestens. **Gebrauchte Instrumente** werden in Zahlung genommen. (1400

**Gelegenheitsgedichte,** ernsten u. scherzhaften Inhalts, werd angefertigt Baumgart. Gasse 34, 3 Tr

**Arab. Wanzentod,** geruch- u. farblos, giftfrei, sicher! **Keine Flecken i. d. Bettwäsche!** Port. 50 ₰ bei (2174
**C. Paetzold,** Hundegasse 38.

## Depositengelder

nehmen wir unter **Solidarhaft der sämmtlichen Mitglieder unserer Genossenschaft** entgegen und verzinsen dieselben:

| | | | |
|---|---|---|---|
| a. | rückzahlbar täglich mit | 2½ % | pro Anno frei von allen Spesen. |
| b. | " mit 8tägiger Kündigung | 3 % | |
| c. | " " 14 " " | 3½ % | |
| d. | " " 2-monatlicher " | 4 % | |
| e. | " " 3 " " | 4½ % | |
| f. | " " 6 " " | 5 % | |

**Direction des Landwirthschaftlichen Darlehnskassen-Verein.**
Eingetragene Genossenschaft zu Zoppot. (2380
**Comtoir:**
**Danzig, Brodbänkengasse Nr. 13.**

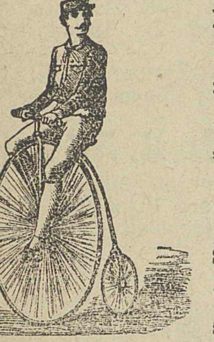
**Mariazeller Magentropfen,**
**vortrefflich wirkendes Mittel bei allen Krankheiten des Magens.**

Unübertroffen bei Appetitlosigkeit, Schwäche des Magens, übelriechendem Athem, Blähungen, saurem Aufstossen, Kolik, Magenkatarrh, Sodbrennen, Bildung von Sand und Gries, übermässiger Schleimproduction, Gelbsucht, Ekel und Erbrechen, Kopfschmerz (falls er vom Magen herrührt), Magenkrampf, Hartleibigkeit oder Verstopfung, Ueberladung des Magens mit Speisen und Getränken, Würmer, Milz-, Leber- und Hämorrhoidalleiden. Preis eines *Fläschchens* sammt Gebrauchsanweisung *70 Pfennig.* Niederlagen in allen grösseren Apotheken.
Centralversand durch Apotheker
**Carl Brady, Kremsier, Oesterreich, Mähren.**

Echt zu haben im Haupt-Depot in Posen: Radlaue 's Rothe Apotheke, en gros u. en detail; in den Depots in Danzig: Apoth. A. Heinze, Langgarten 106, Apoth. F. Fritsch, Heil-Geistgasse, Rathsapotheke, Langenmarkt 39.
Allenstein: Apoth. R. Kauffmann.
Brauerwitz: Apotheker F. A. Winkler.
Braunsberg: Apotheker Müller.
Berlin C.: Kurstrasse 34/35, Kgl. priv Einhornapotheke.
" Straussapotheke, Stralauerstrasse 47.
Breslau: Kränzelmarktapotheke.
" Königl. Universitäts-Apoth.
Bunzlau: Kgl. priv. Stadtapotheke des J. Pitschke.
" Apoth. Rob. Störmer.
Coblenz: Apotheke am Jesuitenplatz von C. Fuchs vorm. Dr. Mohr.
Elbing: Rathsapotheke.
" Apotheke z. schwarzen Adler.
Finsterwalde: In den Apotheken.
Frankfurt a./M.: Dr. A. A. Blatzbecker, Ecke des Börsenplatzes und der Schillerstrasse.
Friedland i. Ostpr.: Apoth. Hedtke.
Gefell i./Thür.: Apoth. A. Rillich.
Hameln a./W.: Apoth. O. Winter.
Hecklingen: Apoth. F. Güttig.
Hultschin: Apoth. C. Heisler.
Insterburg: Apotheker L. Funk, Bahnhofstrasse 40.
Jüterbog: Apotheker C. Kerckow.
Königsberg i./Pr.: Apoth. A. Kahle.
" Tragheim-Apotheke, Fliesenstr. 20.
Königsberg: Eicherts Kronenapotheke.
Liebau i./Schl.: Ap. Dr. Otto Pfeiffer.
Lübben: Delphinen-Apotheke.
Luckenwalde: Apoth. O. Reyher.
Marienburg: Rathsapotheke des H. Rousselle.
Massow: Apotheker F. Wolff.
Mierunsken: Apoth. Doskocil.
Mohrin: Apoth. Jul. Teutscher.
Neustadt O./Schl.: Apotheke des barmherzigen Brüder-Convents.
Oppeln: Löwenapotheke C. Exner,
" Stadtapotheke.
Pleschen: Apotheker Sommer.
Ratibor: R. Bourbiel's Schwan-Apoth.
Rawicz: Priv. Stadt- und Rathsapotheke.
Reichenstein: Apoth. R. A. Hellwig.
Schönebeck: Mohrenapotheke.
Schrimm: Apotheker Hencke.
Schwedt a. O.: E. v. Petersdorff's Nachflgr. E. G. Creydt.
Seeburg: Apoth. J. Liebenau.
Stettin: Königl. Hof- u. Garnisonapoth.
Stettin: Dr. Mayer's Pelicanapoth.
Tilsit: In den Apotheken.
Wartha i./Schlesien.: Adlerapotheke O. Güttler.
Wreschen: Apotheker Emmel.

## Firniss
**zum Ueberziehen von Oelgemälden,** wie ihn die Königliche Academie in Berlin verwendet, (2759
empfiehlt
**Bernhard Braune,**
Danzig.

## Homöopathischen Kaffee
von
**Louis Wittig & Co. i. Cöthen,** einzig und allein von Dr. Lutze empfohlenes Fabrikat, offerirt die Hauptniederlage in Danzig von
**Bernhard Braune.**



**Engl. Bicycles** (incl. Unterricht) sowie 2- und 3rädr. **Velocipedes** für Knaben, mit neuesten Verbesserungen, empfiehlt billigst 2654) **L. Flemming, Langebrücke.**

Hiemit die ergebene Mittheilung, daß ich Herrn **Joh. Entz** in Stadtgebiet eine
**Niederlage meiner sämmtlichen Weine und Spirituosen**
übergeben habe. (2751
Die Preise sind dieselben wie ab meinem Lager.
**F. A. J. Jüncke.**

Auf obige Annonce Bezug nehmend, empfehle ich mein Lager obiger Weine ꝛc. zur gefälligen Abnahme.
**Joh. Entz,**
Stadtgebiet.

**Pianinos,** kreuzs. Eisenb. u. höchste Tonfülle. Kostenfreie Lieferung in Raten v. **15 Mk.** monatl. an. Pianof.-Fabr **L Herrmann & Co.** **Berlin C. Burgstrasse 29** (5283

**C. Brandauer & Co.,**
**Birmingham,**
**Fabrikanten der beliebten Rundspitz-Federn**
und vieler anderen vorzüglichen Sorten, empfehlen zu bequemer Auswahl der geeigneten Federn ihre
**Muster-Sortimente zu 50 Pfg.,**
welche 2 Dtzd. Rundspitzfedern od. 3 Dtzd. andere Federn bester Qualität enthalten, durch jede Papierhandlung. Fabriks-Niederlage bei (2632
**S. Löwenhain,**
Friedrichstraße 171, **Berlin.**

## 32 000 Neuenburger Mauersteine
sind billig verkäuflich (2765
**Hundegasse 67.**

**150 Briefmarken für 1 M.** Alle garantirt echt, alle verschieden, z. B. Canada Cap, Indien, Chili, Java, Brschwg., Austral., Sardin., Rumän., Spanien, Vict., etc. R. Wiering, Hamburg.

**Ein großes Institut hat** a 5 bis 4 Proc. Zinsen, mit oder ohne Amortisation,
**Capitalien auf Hypotheken**
jeder Höhe sofort oder später auszuleihen. Vermittler verbeten. Anmeldungen von Selbstnehmern unter 2725 in der Exped. d. Ztg. erbeten.

## Acker-Hypotheken
a 4, 4¼ und 4½ Proc. begiebt eine Kasse bis 22½ **fachen Grundsteuer-Reinertrag** plus ½ **Feuerkasse mit und ohne Amortisation. Besichtigung, Taxen und Bankprovision nicht erforderlich.** Erledigung in 8—14 Tagen. Offerten erbeten sub D. S. H. 115 postlagernd Stettin. (1418

## Grundstück-Verkauf.
**Meinen am Dominikanerplatz gelegenen Hofraum und Haus, circa 90 Fuß Straßenfront,** beabsichtige ich zu verkaufen. Derselbe eignet sich der günstigen Lage wegen, als am Markte und Centrum der Stadt, zu jedem Geschäfte.
**S. A. Hoch,**
**Danzig.** (2756

Ein rentables Materialwaaren- u. Schankgeschäft in einer kleinen Stadt Ostpreußens mit sehr guter Umgegend und demnächstiger Garnison, am Markt gelegen, ist wegen Kränklichkeit des Besitzers an einen tücht., strebsamen jungen Mann unter günst. Bedingungen zu verpachten.
Off. unter 2739 in der Exped. dieser Zeitung erbeten.

**2** antik geschn. Pfeilerspiegel m. stark. Crystallglas u. pass. geschn. Tischen dazu billig z. verk. Heil. Geistg. 100 I.

**Bodenrummel** wird gekauft Häkergasse 48 bei **A. Schwarz.** (2719

**Eine Dampfdresch-Maschine** (4 pfd.) compl. und noch gut erhalten, ist billig zu verkaufen. Näheres **Dom. Kl. Kölpin und Hundegasse 23** bei **Willers.**

Ein eleganter
**Selbstfahrer**
billig zum Verkauf. Näheres **Langgasse 64 I.** (2685

**13 500 Mk.,** erststellig, auf ein Grundstück in Heiligenbrunn, mit 17 000 M. Gebäude-Versicherung und 2 Mrg. Obst- und Gemüsegarten sucht **Arnold,** Winterplatz Nr. 11. (2744

## Eine Bäckerei
in lebhafter Garnisonstadt, an der Eisenbahn belegen, welche schon mehr als 50 Jahre mit bestem Erfolg betrieben, ist wegen Kränklichkeit unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.
Nähere Auskunft ertheilt die Exped. d. Ztg. (2573)

**Heirath.** Im verschlossenen Couvert erhalten Sie sofort reiche Heirathsvorschl. (discret). Porto erbeten. „General-Anzeiger“ Berlin S.W. Für Damen gratis.

## Heiraths-Gesuch.
Ein Wittwer in den 40er Jahren, evangelisch, vermögend, Besitzer eines gangbaren sehr rentablen Geschäfts wünscht sich wieder zu verheirathen. Hierauf reflectirende, gebildete und wirthschaftliche Damen in den 30er J. **mit disponiblem Vermögen von 9 bis 12 000 M.** werden gebeten vertrauensvoll ihre Adressen mit Photographie in der Exped. d. Ztg. u. Nr. 2762 niederzulegen. Discretion zugesichert.

**Stellensuchenden wird der „Deutsche Central-Stellen-Anzeiger“ in Tübingen aufs wärmste empfohlen. Probe-Nr. versend. die Exped. gratis.** (1440

Für meinen Sohn, 16 Jahre alt, mit guten Schulkenntnissen u. m. Buchführung sowie Correspondenz vertraut, suche ich Stellung als
**Lehrling**
in einem Colonialwaaren-Geschäft (Engros) von sofort.
Frau Rentier **Voss,**
**Graudenz.** (2714

Ein erfahrener junger
**Kaufmann**
wird zur selbstständigen Führung eines Geschäftes gesucht. Erforderliche Caution M. 1500—2000. Gefällige Offert. u 2749 an d. Exped. d. Ztg. e.

Ein hiesiges **Agentur-Geschäft** wünscht die
**Vertretung**
eines größeren u. leistungsf. **Mühlen-Etablissements** zu übernehmen. Adr. u. 2695 in der Exped. d. Ztg. erbeten.

**Gepr.** evang., kath. u. jüd. Erzieh., Repräsent., Kindergärtn., Insp. u. Gärtner weist nach **J. Hardegen,** Heil. Geistgasse 100. (2766

**Eine** erfahrene, ältere Directrice m. bescheidenen Ansprüchen sucht, gestützt auf gute Zeugnisse, pr. 15. September cr. Stellung in einem Putzgeschäft einer kleiner Stadt.
Gefällige Offerten unter Nr. 2752 in der Exped. d. Ztg. erb.

## Ein Administrator,
welcher 17 Jahre hindurch ein Rittergut selbstständig verwaltet hat, 42 Jahre alt und unverheirathet ist, sucht eine ähnliche Stelle per 1. Oktbr. d. J. Vorzügliche Atteste stehen demselben zur Seite.
Gefällige Offerten unter Nr. 2760 in der Exped. d. Ztg. erbeten.

**Berlin,** Friedrichsstr. 129, III, n. d. Bahnh., f. Zimm. a. auf kurze Zeit zu vergeben. (2726

**Aufn.** f. Entb. in Zoppot bei Heb. Wwe. **Ida Topolinska.** (2601

**Oliva**
in dem herrschaftlichen Wohnhause des ehemaligen Pferdebahnhofes, 1 Treppe hoch, ist eine für Sommer und Winter bestens eingerichtete Wohnung, bestehend aus drei Zimmern, Veranda, Garten und Zubehör, vom 1. Oktober zu vermiethen. Näheres daselbst bei Herrn **Hindenberg** oder in Langfuhr im Pferdebahn-Bureau. (2657

## Langgasse 72 II.
ist eine feine Wohnung von 4 Zimmern, Kammern, Boden, Keller und gut gelegener heller Küche an eine kleine Familie zum 1. Oktober zu vermiethen. Näheres 1. Etage 11—1 Uhr. (2758

**Heil.** Geistgasse 36 sind 2 möbl. Z. m. sep. Eing., m. a. ohne Burschengelaß, sof. zu verm. Zu erfr. das. 2 Tr.

**Poggenpfuhl,** 63 2 Tr., ist ein anst. möbl. Zimmer m. Kab. zu verm.

## Schleusengasse 13
habe die 2. Etage best. aus 5 Piecen, Badeeinrichtung und allem Zubehör zu vermiethen. **E. G. Engel.** (2723

**Seebad Brösen.**
Sonntag, den 26. Juli 1885:
**Großes Concert**
der Kapelle des Infant.-Reg. Nr. 128 unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters Herrn **H. Recoschewitz.**

## Link's Garten,
Montag, den 27. Juli cr.:
**Großes Concert**
von der Kapelle des 1. Leib-Husaren-Regiments Nr. 1.
Anfang 6 Uhr. Entree 10 ₰.
2718) **R. Lehmann.**

## Milchpeter.
Montag, den 27. Juli cr.:
**Grosses Militair-Concert**
von der Kapelle d. 3. Ostpr. Grenad.-Regts. Nr. 4. Anf. 7 Uhr. Entree 10 ₰.
1236) **G. Sperling.**

**Vorletzte Woche!**
**Freundschaftlicher Garten.**
Auch bei ungünstigem Wetter.
**Heute und folgende Tage:**
**Humoristische Soirée**
der
**Leipziger Sänger.**
Anfang: Sonntag ½8 Uhr. Wochentags 8 Uhr. (2414
Entree 50 Pfg Kinder 25 Pfg.
Billete à 40 Pfg. a. d. bekannten Orten.

Druck u. Verlag v. A. W. Kafemann in Danzig.

# Beilage zu Nr. 15353 der Danziger Zeitung.

Sonntag, 26. Juli 1885.


## Ein Urtheil über Madeira.

Der bekannte Reisende Wilhelm Joest, welcher seine interessanten Skizzen von einer Reise „um Afrika" in der „Kölnischen Zeitung" veröffentlicht und in einem umfangreichen Buche vereinigt*) hat, fällt über den Aufenthalt, welchen Madeira den Brustkranken gewährt, ein so abfälliges und doch durch eigene Beobachtung motivirtes Urtheil, daß es wohl von Interesse ist, auch in weiteren Kreisen davon Notiz zu nehmen, ehe man sich eintretenfalls dazu entschließt, die großen Kosten daran zu setzen, um Leidenden den Aufenthalt auf der früher so gepriesenen Insel möglich zu machen. Er schreibt:

*) Um Afrika von Wilh. Joest, Köln 1885 bei Du Mont-Schauberg.

Es ist geradezu unrecht, einem Kranken weis zu machen, in Madeira würde er ein Paradies auf Erden finden. Die Enttäuschung, die seiner sicher dort wartet, wird eine gar herbe sein! Was die Schönheit von Funchal auf Madeira, dem einzigen für Kranke bewohnbaren Orte, betrifft, so ist es einfach lächerlich, dieselbe mit der irgend einer Landschaft der Tropen vergleichen zu wollen. Madeira ist gewiß hübsch und in manchen Th eilen beinahe großartig, sein Klima ist angenehm und mag für manchen Brustleidenden sehr gesund sein; daraus folgert aber noch lange nicht, daß der Aufenthalt auf der Insel nicht auch seine ganz bedenklichen Schattenseiten habe und ein Jeder, zumal aber jeder Leidende, möge sich nicht allzu leichtfertig entschließen, Madeira, sei es zum Vergnügen, sei es zur Kur, als Aufenthaltsort aufzusuchen.

Schon die Art der Landung an der Insel bietet dem Leidenden nicht gerade Annehmlichkeiten. Funchal hat keinen Seehafen, wie überhaupt ganz Madeira, und berüchtigt ist seine Brandung an dem Basaltgerölle des steilen Strandes, und jedes landende Boot muß auch bei dem ruhigsten Wetter an den Strand geworfen werden. Die Schiffer rudern bis nahe an die Brandung, dann wird das Boot gewandt, mit scharfem Auge prüfen sie Welle für Welle, die sie so lange unter dem Boote hergehen lassen, ohne dieselbe zu benutzen, bis sie eine Woge sich heranwälzen sehen, die ihnen passend erscheint, — mit aller Macht werfen sie sich dann in die Riemen, steil steigt der Stern des Bootes in die Höhe und mit dem hochaufschäumenden Gischt schleudert sie die Welle ans Ufer. Die Kunst der Schiffer besteht nun darin, das Boot so rasch durch Ochsen hinaufziehen zu lassen, daß die nächste Welle die Insassen nicht mehr durchnäßt. Es verdient daher betont zu werden, „daß es bei stürmischer See häufig unmöglich, stets aber gefährlich ist, sich in Madeira auszuschiffen." Den auf solche Weise glücklich Gestrandeten empfangen nicht „balsamische Düfte", sondern der Meeresstrand, die Gegend der Bäche, die horizontal laufenden Gassen der Stadt sind vor Schmutz und üblen Gerüchen geradezu nicht zu passiren. Das Pflaster der Stadt zeigt überall dünne, flache, thalergroße Stücke Basaltgeröll oder ebensolche Steinfetzen, welche mit der scharfen Kante nach oben so in die Erde gestampft sind, daß der Fuß jedesmal auf 5–6 dieser spitzen, stechenden Kanten ruht und auf diesem sohlenverderbenden und die Füße ruinirenden Pflaster muß man gehen, wenn man sich überhaupt irgend eine active Bewegung machen will, wie sie sich auch der Brustleidende nicht ganz versagen kann. Das beste Schuhzeug für dieses Pflaster sind die landesüblichen Stiefel aus ganz dünnem Ziegenleder mit ebenso dünnen Sohlen und ohne Absätze, obgleich auch in diesen jedes Gehen noch immer zu einer mühsamen Qual wird. Dazu haben die Straßen die Eigenthümlichkeit, so steil die Berge auf und ab zu führen, daß es ungewöhnlicher Anstrengung und längerer Uebung bedarf, dieselben zu betreten, ohne auszugleiten und hinzufallen. Für Liebhaber von Spaziergängen ist Funchal daher entschieden kein passender Ort, man ist demnach nur auf die landesüblichen Transportmittel, Pferde, Sänften und Ochsenschlitten angewiesen, Wagen mit Rädern sind nur 2–3 auf Madeira.

Die vier Gasthöfe Funchals, welche für Reisende in Betracht kommen können, gehören alle einem Engländer Reid; einer davon, das „Deutsche Hotel Hortas", ist in jeder Beziehung ausgezeichnet; der Verfasser kann es nicht genug loben und glaubt nirgend in der Welt ein Hotel gefunden zu haben, wo den Gästen in Bezug auf Verpflegung und aufmerksame Bedienung soviel geboten würde, wie dort. Es giebt allerdings sehr wenig Menschen, die länger als 14 Tage, höchstens 4 Wochen auf Madeira bleiben, wenn sie nicht dazu gezwungen sind, aber auch der Kranke möge sich vorher reiflich überlegen, ob er wohl daran thut, einen längeren Aufenthalt, und um einen solchen von wo möglich 18 Monaten handelt es sich beinahe immer, auf der Insel zu nehmen.

Der Gesundheitszustand im Volke ist sehr schlecht: beinahe Jedermann hustet und die Sterblichkeit infolge von Luftröhrenleiden und Cholerine soll ungemein groß sein. Die Schuld liegt theils in dem Klima Madeiras, das so starke Temperaturwechsel bietet, daß sich „trotz aller Vorsicht jeder gewöhnliche Sterbliche einmal täglich erkältet", theils in der allzu ärmlichen und unvernünftigen Lebensweise der Leute selbst. Die ärmliche Klasse ist in hohem Grade unsauber; kleine Kinder starren vor Schmutz und nur selten fühlt die Mutter ein Rühren und wäscht ihren Sprößling im nächsten Rinnsteine oder in der Wasserleitung, aus der sich der Nachbar eben sein Trinkwasser schöpfte. Doch auch für die Fremden, welche Madeira als letzte Zuflucht für ihr Lungenleiden aufsuchen, ist das Klima nicht ein unbedingt günstiges; dasselbe ist zwar sehr milde und der Feuchtigkeitsgehalt ein sehr hoher, dennoch ist der erwähnte Temperaturwechsel für den Kranken gefährlich, wenigstens muß dieses sich hier mindestens ebenso in Acht nehmen wie in Europa. Dazu kommen die Magenleiden, denen der Fremde bei längerem Aufenthalt in Madeira unterworfen ist.

An Lustwandeln ist, wie oben mitgetheilt, in Funchal wegen der Bodenverhältnisse nicht zu denken, außerhalb Funchals aber giebt es kein anständiges Unterkommen auf Madeira, und so sitzt der Kranke in einem Gefängniß und zwar keinem fidelen, wie der Verfasser meint. Denn es fehlt an jeglicher Unterhaltung, an deren Stelle eine durch die Verhältnisse gebotene bodenlose Langeweile tritt. Kranke Menschen sind schon an und für sich nicht in der Eisenbahn, in der Kirche. Bekanntlich aber mischen sich die amerikanischen Frauen auch in die Politik. Sie kämpfen für ihr öffentliches Stimmrecht und haben auch einige Erfolge aufzuweisen. In den Territorien Utah und Wyoming können sie bei politischen Wahlen ihre Stimmen abgeben, in Idaho in Bezug auf Districtssteuern, in vielen Staaten in Bezug auf die Besetzung von Schulämtern und in Schulversammlungen.

Ein Unicum der Gesetzgebung läßt ersehen, welche exceptionelle Stellung die Frauen in der Union genießen. Der Staat Maryland hat für Weiberprügler die Prügelstrafe eingeführt. Im letzten Jahre nahm die gesetzgebende Versammlung einen Zusatzparagraphen zum Strafgesetzbuch an, wonach die brutale Mißhandlung von Gattinnen als Verbrechen betrachtet werden und eine Strafe von 40 Geißelhieben nach sich ziehen soll.

Wer die amerikanische Frauenfrage beurtheilen will, muß sich, abgesehen von dem Gesagten, Zweierlei vergegenwärtigen. Erstens besteht der Hauptstamm aller Einwanderer aus den Angehörigen von germanischen Völkern, von denen die Frau von jeher einer hohen Achtung theilhaftig gewesen ist. Die bisher beschriebenen Zustände fanden daher schon von vornherein für ihre Existenz ein günstiges Terrain. Und zweitens muß man bedenken, daß das Schwanken zum Extremen eine ausgeprägte Nationaleigenschaft ist, welche eine nothwendige Folge der klimatischen Eigenart des Kontinents ist.

Aus der Allgemeinheit der Gründe für die sociale Stellung der Frau ergiebt sich, daß darin nicht etwas specifisch Anglo-Amerikanisches zu sehen ist. Die Engländerin ist etwas ganz anderes, als die Amerikanerin, und die Nachkommen der englischen Einwanderung, welche wohl zuerst die Frauen wie in ihrer Heimath behandelt haben, mußten sich dem Zwang der Verhältnisse fügen.

Das Familienleben der zweiten deutschen Generation gleicht im Großen und Ganzen dem soeben beschriebenen; von etwas Deutsch-Nationalem kann daher nicht mehr gesprochen werden.

Von der ersten Generation betreten manche mit Frau und Kind den Boden Amerikas, viele halten sich so viel wie möglich in der Geselligkeit ihrer Landsleute auf und heirathen nur unter einander. Ganz anders deren Nachkommen, welche in den Vereinigten Staaten geboren sind. Schon das Aeußere zeigt oft von der Stammesnationalität eine Abweichung, welche bei den nachfolgenden Geschlechtern noch stärker hervortritt. Der Körperbau, namentlich der Frauen, wird zierlicher, schlanker und elastischer, so daß dieselben zu schwerer körperlicher Arbeit wenig tauglich erscheinen. Die Gesichtsfarbe wird bei beiden Geschlechtern blässer, der Gesichtsausdruck energischer. Eine nervöse Unruhe begleitet die Bewegung, und man glaubt den Wunsch nach stets neuen Anregungen in den Augen lesen zu können. Bei diesen Amerikanern entscheidet nicht mehr die Abstammung bei der Gattenwahl. Sie verlangen auch nicht von ihren Frauen, daß sie mehr als andere Amerikanerinnen arbeiten.

Die deutschen Einwanderer beanspruchen von ihren Weibern dasselbe, was sie in der Heimath verlangen konnten. Der arme Farmer findet es selbstverständlich, daß seine Frau an der schweren Arbeit auf dem Felde, bei der Bestellung und bei der Ernte theilnimmt, der kleine Kaufmann, daß seine Frau ihn im Kaufladen vertritt, wenn er irgendwie in seiner Thätigkeit unterbrochen wird, der hausindustrielle Handarbeiter, daß seine Familie ihn bei der Arbeit unterstützt. Immer verlangt der Deutsche, daß seine Gattin auch Hausfrau ist, und sich nicht blos mit der Pflege der Kinder im zarten Lebensalter, sondern auch mit der Erziehung der heranwachsenden Jugend befaßt. Daß der geborene Yankee Kleidung und Benehmen der eingewanderten deutschen Bauersfrau entsetzlich findet, daß er es für eine Barbarei hält, wenn sie schwere Lasten trägt und selbst den Spaten in die Hand nimmt, ist aus dem oben Gesagten verständlich.

Diesseits und jenseits des Oceans giebt es in verschiedenen Richtungen Ausschreitungen, und vielleicht wird die Nordamerikanerin der Zukunft einmal die richtige Mittelstellung einnehmen. Mit zunehmender Bevölkerung, infolge davon mit dem annähernden numerischen Gleichgewicht der Geschlechter und mit der Erschwerung des Erwerbes wird sie der Arbeit wiedergegeben werden; aber es ist zu vermuthen, daß die tief eingreifende Anschauung der Frauenverehrung ihr ein zusagendes und passendes Arbeitsfeld anweisen wird.

Wenn es auch nicht wahrscheinlich ist, daß das künftige amerikanische Geschlecht überhaupt weniger zu dem Extremen hinneigen wird, als das gegenwärtige, da sich das Klima nicht ändern wird, so zeigt die Erfahrung doch, daß sich Excentricitäten immer dort geltend machen, wo die gesellschaftlichen Verhältnisse durch irgend einen Umstand von dem abweichen, was von Natur angemessen ist.

Dauernde Erfolge der Temperenzweiber und Weiberrechtler sind daher nicht wahrscheinlich, dagegen läßt sich vermuthen, daß von den Frauen manche Berufe werden ausgefüllt werden, die ihnen heute bei uns die Sitte ohne zwingenden Grund vorenthält.

## Das Familienleben und die Frauen in den V. St. von Amerika.

Der Deutsche, welcher sich auch nur kurze Zeit in der nordamerikanischen Union aufhält, muß die Ueberzeugung gewinnen, daß das Familienleben des Yankee von dem seinen erheblich abweicht. Man wird es bei uns als allgemeine Volksüberzeugung ansehen können, daß die Ehe eine auf gegenseitiges Vertrauen begründete Lebensgemeinschaft ist, in welcher beiden Geschlechtern Rechte und Pflichten zustehen. In den Vereinigten Staaten dagegen ist das Verhältniß von Mann und Frau ein ganz anderes. Die Letztere kennt wohl Rechte genug, aber mit den Pflichten ist es nicht so bestellt, wie es sein sollte. „Die Amerikanerin", schrieb vor Kurzem ein Berichterstatter der „Köln. Ztg.", „ist für ihren Mann keine Gefährtin mit gleichen Rechten und Pflichten, sondern ein Luxusmöbel, halb Spielzeug, halb Ersatz für Alles, was dem amerikanischen Leben an idealen Reizen mangelt. Was wir in Deutschland speciell unter weiblichen Berufspflichten verstehen, kümmert die junge Lady wenig, denn der Comfort eines amerikanischen Hauses besteht aus Möbeln und unermeßlicher Wäsche, während die Küche unter aller Kritik ist." Die Erziehung der Kinder in der Familie wird vernachlässigt. Die amerikanische Mutter hat weder Neigung noch Zeit dazu. Sie beschäftigt sich mit Literatur, mit kirchlichen Dingen, mit dem Empfang ihrer Freundinnen und ihrer Courmacher und mit Rundfahrten von einem Luxusmagazin zum anderen. Die Farmersfrau auf dem Lande hat zu alledem weniger Gelegenheit; sowie aber der Wohlstand bei ihr eingekehrt ist, so tritt auch der Wunsch hervor, es den Colleginnen in der Stadt möglichst gleich zu thun. Der amerikanische Mann ist vom Morgen früh bis zum späten Nachmittag im Geschäft, und da er ungemein intensiv arbeitet, so ist er des Abends abgespannt und nicht im Stande, sich mit der Erziehung seiner Söhne zu befassen. Vom Sonntag ist in dieser Beziehung auch nicht viel zu erwarten. Denn dieser ist ausschließlich Rasttag, an dem der Yankee nach den Mühen der Woche in der Kirche und zu Hause den abstrapazirten Nerven Ruhe gönnen muß. Wenn man aus dem Gesagten schließen darf, daß das amerikanische Kind weder in Vater noch Mutter einen moralischen Rückhalt hat und infolge dessen früh auf Leute angewiesen ist, von denen es selten aufrichtige Liebe erwarten kann, so wird man sich über das Frühreife der amerikanischen Kinder und den von Jugend an in denselben ausgeprägten Grundsatz „help yourself" nicht wundern können. Monsignore Capel, ein bekannter katholischer Geistlicher aus England, welcher voriges Jahr Nordamerika bereiste, äußerte sich in einer Rede in St. Louis über die amerikanischen Kinder so: „Es giebt keine Kinder in den Vereinigten Staaten, es sind kleine Männer und Frauen."

Dienstboten-Erziehung, welche bei uns die Kinder leicht genießen, wenn die Eltern pflichtvergessen sind, kommt in Amerika nicht vor, weil die Leute meist nur kurze Zeit in einer Familie bleiben und die Kinder sich daher nicht an dieselben anschließen können. Patriarchalische Dienstverhältnisse, wo die Dienstboten gewissermaßen zur Familie gehören und von der Herrschaft herangebildet werden, sind den Amerikanern unbekannt. Der Dienstbote thut wie der Fabrikarbeiter eine bestimmte Anzahl Stunden Arbeit, dann ist er frei. Daß die weiblichen Dienstboten eine freiere Stellung als die männlichen einnehmen, hängt mit der exceptionellen Lage der Frau in Amerika überhaupt zusammen. Die hauptsächlichsten Gründe dieser Erscheinung sind kurz in Folgendem zu finden: Zunächst kommt in Betracht, daß es mehr Männer als Frauen giebt, mithin bei der Heirath, nationalökonomisch gesprochen, das Verhältniß von Angebot und Nachfrage sich so stellt, daß häufig eine Frau unter mehreren Männern die Wahl hat. Nach dem Zensus von 1870 kamen auf 100 000 Männer 97 801 Frauen und nach dem Zensus von 1880, wohl infolge der starken Männer-Einwanderung während dieser Dekade, 96 544. In Europa dagegen überwiegt die Anzahl der Frauen. Denn wenn auch hier mehr Knaben als Mädchen geboren werden, so tritt wegen der größeren Sterblichkeit des männlichen Geschlechts ein solches Verhältniß ein.

Neben der entscheidenden Ursache des Mißverhältnisses der Geschlechter für die Stellung der Frauen, haben auch die für die Männer günstigen Erwerbschancen, welche freilich in den letzteren Jahren seltener geworden sind, Bedeutung. Je leichter es dem Manne wird, eine Familie zu erhalten, um so weniger werden die Frauen zur Erwerbsarbeit herangezogen. Ihre Ueberlegenheit an allgemeiner Bildung hängt mit der Freiheit von körperlicher Arbeit zusammen. Während die Jünglinge mit 15 Jahren ins Geschäft gehen müssen, um sich etwas zu verdienen, können die jungen Mädchen sich bis zu ihrer Verheirathung ganz ihrer geistigen Ausbildung hingeben, und wenn der Mann in seiner Fabrik oder auf der Farm zu thun hat, kann die Frau daheim sich mit Literatur beschäftigen. So wird in der Geselligkeit eine Ueberlegenheit des weiblichen Geschlechts unvermeidlich, welcher es bei keiner Gelegenheit Ausdruck zu geben versäumt.

Die exceptionelle Stellung des weiblichen Geschlechts zeigt sich nicht blos in Häuslichkeit, sondern auch im öffentlichen Leben. Selbstbewußt aber auch sich selbst achtend, selbstständig aber zugleich taktvoll begegnen wir der einzelnen Frau auf der Straße, die unterhaltendsten Gesellschafter; wenn diese nun beim Fehlen jeder Anregung, jeglichen Gesprächsstoffes stets darauf zurückkommen, von ihren Leiden zu reden oder sich etwas vorzuhusten, so kann das nicht beitragen, sie gegen ihre Krankheit widerstandsfähiger zu machen. In Funchal ist schlechterdings kein Leben', gesellschaftlicher Verkehr ist durch die örtlichen Verhältnisse sehr erschwert, die Post aus Europa kommt kaum alle acht Tage, Skandälchen giebt es nicht, man legt sich früh ins Bett und steht

## Pinkie's Rache.

Humoreske.

O wie schrecklich, daß sie gerade heute hierher kommen mußte!

Pst! Vorsichtig! Sie möchte Dich hören.

Ach was, das kann sie nicht, Mama. Sie sitzt natürlich unten im Empfangszimmer.

Pfui, Mädchen, ich muß mich Eurer schämen! Wie könnt Ihr nur so von Eurer eigenen Cousine sprechen. Ich habe gehört, das sie ein reizendes, liebenswürdiges Mädchen ist.

Das ist mir ganz egal, Mama. Sie mag noch so gut und nett sein, jedenfalls ist sie beschränkt, altmodisch, mit einem Worte völlig unpräsentabel. Mein Gott, was sollen wir nur beim Diner mit ihr anfangen? Ich sterbe vor Scham, wenn wir sie Mr. Morton als unsere Cousine vorstellen müssen.

Vielleicht ist sie nach der Reise zu müde hinunterzukommen.

Gott segne Dich für dieses Wort, Mama. Natürlich ist sie müde, Du mußt ihr sagen, daß sie zu müde ist, daß sie sich nicht überanstrengen darf. O, mir ist eine Bergeslast vom Herzen genommen. Sie wird mit sich reden lassen, sie wird nicht zum Diner erscheinen.

Gut, ich will mein Bestes versuchen. —

Das waren ungefähr die Bemerkungen, welche die arme Priscilla Bent zu hören bekam, nachdem sie die weite Reise von Kansas nach New-York gemacht hatte, um ihre Verwandten kennen zu lernen. Ben, der farbige Diener des Hauses hatte sie in Emgfang genommen und sie aus Versehen gleich in ihr Zimmer geleitet, statt sie in den Empfangssalon zu führen. So kam es, daß das arme Ding Alles mit anhören mußte, was man im Nebezimmer über sie sprach.

Pinkie! Was für ein Name! hob die erste Stimme wieder an. Ich habe den Namen bisher immer nur bei Hunden gehört.

Ihr eigentlicher Name ist Priscilla antwortete die Mutter. Ihr Vater nannte sie aber Pinkie und seit seinem Tode will sie sich von keinem Menschen mehr anders nennen lassen. Auch Euer Vater nennt sie nur unter diesem Namen.

Ich werde sie jedenfalls Priscilla nennen.

Ich auch.

Euer Vater wird das nicht gern sehen. Aber wir müssen jetzt hinunter gehen, um sie zu begrüßen.

Sie gingen die Treppe hinab in das Empfangszimmer; dasselbe war leer.

Mein Gott, wie dumm von Ben, sie hinaufzuführen, denkst Du, sie hat etwas gehört?

Das waren die letzten Worte, die Pinkie vernahm. Dann ging die Thüre auf und sie stand vor ihren Verwandten. Sie ließ denselben gar nicht erst Zeit, sie zu begrüßen, sondern begann:

Gut, da bin ich. Ich wollt' gerade 'mal zusehen, wo Ihr eigentlich steckt. Der farbige Gentleman — ein hübscher Kerl übrigens — hat mich hier heraufgebracht. Sonst geht's gut? Well, mir auch. Aber hundemüde bin ich, ich sag' Euch, 4 Tage und 4 Nächte Eisenbahnfahrt, das könnte einen Ochsen tödten. Aber gebt mir nur ein bischen Kaffee, dann wird's schon gehen. Na, Kinder, bin wirklich froh, Euch zu sehen. Wie geht's dem Onkel? Hat er meinen Brief erhalten?

Endlich stand das Plappermäulchen still, aber nur, um den liebenswürdigen Verwandten ein paar Küsse zu appliciren, die denselben die Zähne im Munde wackeln machten.

Frau Bent und ihre Tochter waren starr vor Entsetzen. Das übertraf ja ihre schlimmsten Befürchtungen noch bei Weitem. Selbst Frau Bent, die sich vorgenommen hatte, die Tochter des Lieblingsbruders ihres Gatten gütig und liebevoll zu behandeln, fühlte sich durch diesen Wortschwall aus ihrem Gleichgewicht geworfen und schaute rathlos auf die arme Pinkie, die gar nicht zu ahnen schien, welch' heillose Verwirrung sie angerichtet hatte. Sie schwatzte und plapperte munter d'rauf los, kümmerte sich nicht darum, daß ihr Niemand antwortete und daß ihre Cousinen sie mit indignirten Blicken förmlich durchbohrten.

Endlich faßte sich Frau Bent so weit, um mit unsicherer Stimme und verlegenem Lächeln der theuren Nichte mittheilen zu können, man habe heute Abend Gesellschaft. So sehr man sie vermissen werde, so sei sie wahrscheinlich doch wohl zu müde, um daran theilnehmen zu können?

Was? Ich müde? Nicht die Spur. Eine Tasse Kaffee und ein paar Stunden Schlaf machen Alles wieder gut. Kümmert Euch nur nicht um mich. Ich lege mich jetzt nieder und um 6 Uhr Abends bin ich wieder frisch und munter. Ich sollte nicht zur Gesellschaft kommen? Na, das wäre eine schöne Geschichte! So was hat man bei uns nicht alle Tage. Soll ich mein bestes Kleid anziehen? Mein zweites thuts vielleicht auch. Ich habe es immer bei Picnics getragen. Es ist blau mit gelben Blumen und sieht ganz famos aus, sag ich Euch. Muß man auch Handschuhe anziehen? Ja! All right, Mama hat mir, bevor ich abreiste, ein Dutzend Paar grasgrüner gekauft. Sie sind zwar ein wenig groß, aber das schadet nichts, sie halten besser, sagte Mama. Well, adieu bis nachher.

Noch ein schnelles Kußattentat bei dem der liebenswürdigen Frau Tante wieder Hören und Sehen verging und fort war sie.

Schrecklich! Schauderhaft! schrie Carrie, die jüngste der Cousinen, in einen hysterischen Weinkrampf ausbrechend. Wie konnte Papa uns nur diese — diese Landpommeranze über den Hals schicken.

Er hat sie seit 10 Jahren nicht mehr gesehen, meinte Frau Bent resignirt. Er konnte ja keine Ahnung davon haben, daß sie sich in einer so merkwürdigen Weise entwickeln würde. Er sagte immer, ihre Mutter sei die Schönheit und Liebenswürdigkeit selbst. Das begreife ein Anderer als ich. Es ist wirklich schrecklich. Was sollen wir nun machen?

Das könnte einen Ochsen tödten, hat sie gesagt Pfui, wie gemein, rief entrüstet Sophie, die ältere Schwester.

Und ein blaues Kleid mit gelben Blumen, fiel Carrie ein, wahrhaftig, das muß ja ganz herrlich aussehen. Und grasgrüne Handschuhe dazu. O Gott, wie soll das enden? Ich glaube Herr Morton kommt uns nicht mehr über die Schwelle, wenn er unsere Pinkie kennen gelernt hat.

Dann läßt ers bleiben, sagte Frau Bent erregt. Er hat wahrscheinlich auch Verwandte auf dem Lande und wenn er auch aus England ist, das Ihr so sehr anbetet.

Frau Bent konnte es im Allgemeinen nicht begreifen, warum man in ganz Newyork mit einem Mal Alles, was aus England stammte, anstaunte und nachahmte, im Besonderen aber sah sie es als Mutter nicht ungern, wenn der junge Mann, dem zu Ehren heute Abend die Gesellschaft stattfand, sich um ihre Töchter bemühte, war er doch ein hübscher, liebenswürdiger und was bei Frau Bent am meisten ins Gewicht fiel, ein reicher junger Mann, kurzum ein Schwiegersohn ganz nach dem Herzen der Frau Bent.

Unterdessen saß Pinkie in trübe Gedanken versunken in ihrem Zimmer. In ihren hübschen Augen standen die Thränen und die Röthe des Zornes ruhte auf ihrem frischen Gesichtchen.

Ja, so geht's, rief sie endlich, den Kopf energisch in die Höhe werfend.

Ich will ihnen eine tüchtige Lection geben und ich denke, sie wird ihren Zweck nicht verfehlen. Ich will ihnen zeigen, daß es bei uns in Kansas auch Mädchen giebt, die Herz und Kopf auf dem rechten Flecke haben. Wenn ich später wieder einmal hierher komme, woran ich übrigens zweifle, sollen meine liebenswürdigen Verwandten mich besser empfangen.

Der Rest des Tages verging ihr schneller, als ihren Cousinen. Während sie nämlich ruhig auf ihrem Sopha lag und den Schlaf des Gerechten schlief, weinten Sophie und Carrie sich die Augen roth und marterten ihr Hirn mit allen möglichen Schreckensbildern. Was würde Herr Morris sagen? Ob sie wirklich in dem blauen Kleide mit den gelben Blumen kommt? Wie ungeschickt und läppisch sie sich benehmen wird! Es war schauderhaft.

Die Gesellschaft ist bereits in dem eleganten Parlor versammelt. Wahrhaftig, da erscheint Pinkie mit dem schrecklichen Kleide und den grasgrünen Handschuhen. Carrie und Sophie glauben vor Scham in die Erde sinken zu müssen. Und wie frisch und munter sie lacht! Ahnt sie denn gar nicht, daß sie ihre ganze Verwandschaft compromittirt? Aber was ist das? Trägt sie nicht eine wunderschöne Kette mit ächten Steinen um den Hals?

O wie hübsch, sagte Carrie zu Pinkie, um doch etwas zu sagen.

Ja, meinte diese. Sie gehören Mama. Ich habe sie aber mitgenommen. Man muß doch auch zeigen, daß mans haben kann.

spät auf, sitzt lange bei Tische, der Gesprächsstoff geht aus, man ödet sich an —

Dabei ist der Kostenpunkt bei dem Aufenthalt auf Madeira ein recht erheblicher. Die Reise von England nach dorthin kostet 400 Mk., der Preis in der Reid'schen Pension beträgt, je nach der Lage der Zimmer, 225 bis 400 Mk. monatlich für den Einzelnen; bewohnen zwei Personen ein Zimmer, so stellt sich der Pensionspreis auf 400 bis 600 Mk. Dies wäre an sich nicht so schlimm, wenn nicht eine Menge von Nebenausgaben für Wein, der sehr theuer ist, Beförderungsmittel, alle Gebrauchsgegenstände u. dgl. hinzukämen. Familien ziehen häufig vor, statt in den Gasthöfen zu wohnen, eine der Villen oder „Quintas" zu miethen, die möblirt oder unmöblirt in genügender Zahl zu haben sind. Der Preis solch eines Quinta bewegt sich zwischen 1200 bis 3000 Mk. die Saison. Es ist schwer die Anzahl der Kurgäste festzustellen, es steht aber fest, daß sie abnimmt, da Madeira aus der Mode kommt. Deutsche waren in dem Winter, als Verfasser sich dort aufhielt, etwa 60 anwesend, Engländer etwa doppelt so viel, und alle zusammengerechnet kaum 300.

Der Verfasser fügt in einer Anmerkung noch hinzu, daß sein Urtheil zu lebhaften Widerspruch gestoßen sei, daß er nicht umhin könne, dabei zu bleiben, jeden Kranken vor Madeira zu warnen und stützt sich dabei auf die traurigen Erfahrungen, die er bei seinen Bekannten gemacht hat.

Wir haben in diesem Auszuge uns fast durchgängig der eigenen Worte des Verfassers bedient und müssen gestehen, daß uns dieselben in hohem Maße überrascht haben. Jedenfalls wird es für Kranke, welche zu ihrer Heilung den Süden aufsuchen wollen, wo sich ihnen sowohl an der Riviera, als in Kairo und namentlich in Tanger so günstig gelegene Plätze bieten, von Interesse sein, auch dieses abweichende Urtheil über das früher so viel gepriesene Madeira kennen zu lernen.

## Londoner Winternächte.

Von Ramshorn.

**Erlebnisse eines Reisebegleiters.**

Und die Themse, sie rauscht jeglichen Tag! Vorüber auch an dem düstern Ostende von London, in dem die Armuth wohnt. So Du Dich als Fremder auf eine Wanderung begiebst, um hier umzuforschen, thue es dreisten Schrittes, damit man Dich nicht als Unkundigen erkenne oder in Gesellschaft eines Detektive. In diesen Nächten aber bist Du auch sicher, wenn Du den „Waits" folgst, d. h. den sogenannten Musikanten, denen auch der entschlossenste Wegelagerer gut ist. Da hörst Du in den Christnächten, wenn auch oft verstümmelt, alte, wehmüthige Weisen, wie: „Höre die Engelsherolde!" — „Siehe, Er erscheint!" und „Während die Hirten schliefen!" — Und wenn sie zu Ende gespielt, die Viere oder Fünfe, und weiter gehen wollen, so ruft ihr „Musik-Chef" die schwarzen Häuser an: „Gott segne Euch Alle, groß und klein! Vergeßt uns nicht, wenn wir zu Weihnacht sammeln kommen!"

Folge ihnen, und Du lernst Londoner Winternacht im Ostende kennen.

Wir betreten eine andere düstere Gasse, in der ein seltsames rundes Licht umherirrt. Das ist, wie der Londoner es nennt, das „Bullen-Auge", das suchende Laternenlicht eines Naturforschers des Elends, des Polizei-Constablers von London. Das Licht bestreicht argwöhnisch jede Thüre, jedes Fenster bis zum Dach hinauf und liegt auch unter die Schaltern und verschwindet dann in einem Korridor, der in ein anderes dunkles Gassengewirr führt, wo die meisten der Nachtsucher jener zahllosen Tausenden angehören, die am Morgen mit einer Verwünschung vom Lager springen und längst die gespenstische Hand des Gewissens von der Wange weggestreift haben, oder noch ehrlich vom „Windzahl" einer Zukunftsarbeit leben — alles Leute, die den Morgen beginnen, ohne zu wissen, wie sie den Tag über das Leben fristen sollen.

Ein leises Schneegeriesel begann und Windstöße wimmerten um die Schlote. Weiterhin wurden einige Hauslaternen sichtbar — matt trübe schläfrige Flammen. Aber zwei blitzen grell und beißend hell in Roth und Grün. Diese Lichter bezeugten, daß dort Jünger des Aeskulaps wohnten, offenbar Konkurrenten obendrein, sonst hätten sie sich nicht so nahe bei einander angesiedelt. Diese Doctorlampen weisen mitunter tiefgefallenen Verbrechen den Weg. Es pocht wohl dieser oder jener an, der sich in solchen Apotheken Schlimmeres als nur üblen Rath erholt. Da, eng an die Thür gedrückt, stand eine vermummte Gestalt. Der hochgestülpte Rockkragen verdeckte die Gesichtszüge vollständig. Er hob den eisernen Klopfer an der Doctorsthür, aber plötzlich bemerkend, daß er nicht allein war, stand er von seinem Vorhaben ab. Irgend ein dunkles Geschäft, dessen Geheimniß vielleicht halb London schaudern machen wird und vielleicht seine Sühne in einer festen Schleife findet im düstern Hinrichtungshofe von Newgate! Anfangs fast langsam umwendend, entfernte er sich in immer rascherem Tempo. Andere Nachtschwärmer tauchten im nebelhaft gelben Gasdämmer auf und huschten hastig vorüber. Quer über den holperigen Pflaster, wie zum Rädern fertig hingestreckt — wenn jemals ein anderes Gefährt als der Handkarren des Grünkrämers oder eines Austernhausirers diesen Weg wählen sollte — lag ein Matrose in trunkenem Halbschlummer. „Rascher, rascher!" brüllte er mit heiserer Stimme dem Musikanten-Quartett zu, das nicht schnell genug die Geduld fiel in mechanischer Erfüllung seines Berufes zwischen den beiden Doctorlampen postirt hatte und jede Strophe mit einer langgezogenen Arabeske abschloß, die zwischen einem verkommenen Triller und einem Schluckruf eine verzweifelte Mitte hielt. Fluchend ballte der Seemann die Faust, als seinem Gebote nicht sofort willfahrt wurde. Dann kroch er auf allen Vieren zu einem Prellpfahl und richtete sich an demselben wie ein Orang-Utang ausgereizt, langsam in die Höhe, wobei er ein „Rule Britannia!" brüllte, daß sich die Fenster über seinem Kopfe öffneten.

Auch Weiber erschienen — zwei — drei! Eines davon ein Mannweib, hilflos berauscht, eine Megäre, die mit ihren Zähnen die über das Antlitz gewehten Haare festhielt. Sie hatte um die hageren Schultern eine zerrissene Altarwede gewunden, aus irgend einer Sektenkapelle herrührend, die als schlechtes Kassenstück unter den Auktionshammer gekommen sein mochte. Ein besudeltes großes Kreuz flatterte vorne und die Quasten des Tuches schleiften im Koth. „Das ist die gesprungene Glocke", sagte einer der Musikanten. „Wir kennen sie! Sie singt wie der große Benn im Thurme zu Westminster, der auch einen Sprung hat." Und in der That, als diese Jammergestalt den Flötenchoral: „Die Hirten bewachen die Herde zur Nacht" anstimmte, geschah es mit einer mächtigen Altstimme, die einst bessere Tage gesehen. Dann aber sprang sie dicht vor die Musikanten und kreischte mehr als sie sprach: „Alles Humbug! Alles Lüge!" Dann im Rausche zurücktaumelnd, lehnte sie sich gegen eine Hauswand, um sicherer mit den Füßen stampfen zu können und gellte heraus: „Alles verteufelte Lüge, alles Heuchelei! Und der Kerl da mit der Flöte duselt das durch die Welt! Wer glaubt an das? Seh' ich aus als wenn ich daran glaubte? Hui! Ich gehe geradewegs in das heiße Pech, aber zuvor will ich noch Vergnügen auf dem Wege haben." Plötzlich schien sie wie von der Erde verschwunden zu sein. Sie war in einem jener kleinen Bogengänge, in einem kaum vier Fuß breiten Gassenkorridor geflüchtet, wie deren sich so oft von den ödesten und elendesten Straßen in noch tieferes, niemals von einem Lichtstrahl erreichtes Elend abzuzweigen pflegen. —

Mondlicht! Langsam dämmert es Anfangs. Schachttief lugte zuerst ein feines mattes Licht durch die schweren, schwarzen, tief herabhängenden Wolken! Der Schimmer wurde größer und heller, und wenige Minuten später lag ein stiller, milder Glanz über ganz London! Erst jetzt wurde man die Nähe der Themse gewahr und einen stillen hohen Mastenwald — an den tiefen Docks entlang — und den grauen Strom selber, der viel zu aschgrau und düster von Farbe, um auch nur auf einer einzigen Welle einen hellen Mondstrahl zurückzublitzen. — „Haltet sie, rettet sie, um Gotteswillen rettet sie!" — Hastige, schwere Schritte wurden hörbar — und sie mehrten sich an Zahl. Laufende Männer, darunter ein Polizei-Constabler, erschienen in der Gasse und — ein Mädchen huschte ihnen pfeilgeschwind voran. —

„Rettet sie!" — Die wollte nicht gerettet sein. Mit dem Sprunge einer aufgescheuchten Gazelle flog sie einher. „Rettet sie." Nein! — Nein! — Nie! — Nie! keuchte es aus der Brust der Fliehenden. „Never again!" „Nie wieder!" Leicht wie eine Schneeflocke sprang sie dahin — weiter und immer weiter mit zurückfließendem Haar und mit einem Antlitz so jung, als wäre sie eben erst dem Kusse der Mutter entlaufen! — Fort! — Fort! —

Irgend wohin! Irgend wohin! Nur fort aus der Welt — das sollte der fliehende Fuß bedeuten. — „Halt! Halt! Die Themse!"

Schwarz wie die Lagunenmassen von Venedig — die Themse — so ruhevoll in der schläfrigen Tiefe.

„Hält kein Himmelswunder dich auf, keine Geisterhand am flatternden Haar? — Keine Engelsgestalt, die auf den Mondstrahlen rettend nieder führe? — Keine Sekunde rettender Besinnung? Sind alle Stimmen todt, die einst im Leben dich geführt? — Hörst du nicht ferne hinten den Jammer des rufenden Vaters? — Sind dir alle Christlichter des Lebens erloschen? —

Und die Themse, sie rauscht jegliche Nacht — murmelnd, schwarz und tief um hundert Kiele und Steuerruder hin, die alle Meere der Welt durchfurcht und hier lautlos beisammen liegen, um vielleicht in wenigen Wochen wieder über die Meere sich zu zerstreuen.

Weh um deine Jugend! Weh um dein goldenes Haar! — Nur wenige Schritte noch! „Zurück! Zurück!" „Nein! Nie! Nie!" „Halt mein Herzchen! Heute gefehlt! Sonst wärst du die Fünfte!" Wie sie rang, wie sie flehte um den Tod! Aber er hielt sie fest mit mannhaft ruhigen Armen, so ruhevoll fest, ganz so wie er sie aufgefangen hatte, der Themse-Constabler. —

Schon wenige Minuten später waren die Verfolger am Ufer — ein Vater darunter mit weißem Haar und ein finster blickender Mann, der sich als Bruder dafür verbürgte, daß die Halbohnmächtige am nächsten Morgen vor dem Polizeirichter erscheinen werde, um Rede und Antwort zu stehen, um des vereitelten Sprunges willen, wegen der Mitternachtsflucht in die Unendlichkeit! Dieser Sprung, diese Flucht ist jetzt schwierig gemacht in London, seitdem die Strandpolizei Auftrag erhielt, an gewissen Sprungstellen am Themse-Ufer auf solche „Ausreißer in die Ewigkeit" zu fahnden. Diese Lebensmüden in London haben ihre Lieblingsplätze. Gerade hier war neben zahllosen anderen, die London zählt, auch eine sogenannte „Seufzerbrücke", eine Doppelplanke nur, über einem tiefen Dock still und bequem gelegen, ehe die Behörde Schildwachen ausstellte. Ganz einsam war es sonst auf dieser schmalen Brücke, und viele haben dagestanden und in die Flut hinabgeschaut, den Frieden der Tiefe mit der Seele suchend. Manche kehrten dann wohl noch einmal in das ungewisse Leben der Millionenstadt zurück, aber kommen sehr bald wieder hierher. In dunkelster Nacht haben sie ihr Nein! Nein! Nie wieder! gerufen und sind dann — verschwunden, die aufschlagende Welle das einzige Denkmal.

„Das war die Fünfte heut Nacht, Sir. — Wußte wohl, daß zur Weihnachtszeit mehr als sonst sich nach dem Seufzerbrückchen hierher umsehen würden" — äußerte der Retter der Unglücklichen. „Und die Jüngsten haben es immer am eiligsten, Good Morning Sir!" —

Und er ließ sein „Bullenauge" über die Wasserfläche leuchten mit suchenden Blicken und ging dann, weiter spähend das Ufer entlang.

Es war das alte Trauerspiel, bürgerlich, klein und tief — wehmüthig. Herzbrechende Vorwürfe einer Mutter, im Weinen erstickte Flüche eines greisen Vaters, eines Bruders harte, pfeilscharfe Worte, und Alles um des Einen willen, der tausendmal lieber gewesen, als Mutter, Vater und Bruder, und doch verscholl und doch so viel Wüste hinterließ.

Es stand Alles kurz und korrekt am zweiten Morgen im Gerichtsrapport der „Times. Unter den Armen geht die Rede, daß die Kanonen des alten „Tower" nicht mehr bei festlichen Gelegenheiten ihre zwanzig Salutschüsse abgeben, weil dies die Wasser der Themse bewege und dann Ertrunkene aus der Tiefe auftauchen. So redet das Volk. —

## Ein furchtbares Volksgericht.

In der Nacht vom 19. auf den 20. Juni machte ein weißer Bürger, Namens Randolph Hazell, der in der Nähe des Dorfes Elkhart im County Anderson im östlichen Theile des mittleren Texas wohnt, einen Ball im Dorfe mit. Seine dreiundzwanzigjährige hübsche Frau hatte ihn begleiten wollen, es aber dann doch vorgezogen, bei ihren zwei Kleinen zu Hause zu bleiben. Als Hazell kurz nach Mitternacht in sein Haus zurückkehrte, fand er seine zwei Kinder ruhig schlafend, aber seine Frau war nirgends zu sehen. Beim Suchen im Hause fand Hazell alle ihre Kleider vor und überzeugte sich nun auch, daß eine der Hausthüren aufgeschlossen war. Von einer schrecklichen Ahnung ergriffen, eilte er in's nahe Dorf, holte ein halb Dutzend Freunde und kehrte mit ihnen und einigen Laternen nach seinem Hause zurück. Beim Laternenlichte entdeckten sie im weichen Erdboden die Spuren von mehreren großen und breiten Mannesfüßen und zwischen diesen Spuren auch die von Frauenfüßen. Von dieser unheimlichen Entdeckung in seiner fürchterlichen Ahnung bestärkt, sank Hazell in die Knie. Nachdem er sich wieder etwas gesammelt, wurde mit Hilfe von Hunden das Suchen fortgesetzt. Gegen zwei Uhr Morgens fand man eine halbe Meile von Hazells Hause und 25 Yards von der Straße den entseelten Körper der jungen Frau gänzlich entkleidet in einer Blutlache. Die Halsschlagader war durchschnitten, auch an den Wangen fand man Wunden, und an ihrem Hals bemerkte man die Spuren eines Stricks. In der Nähe der Leiche entdeckte man verschiedene Kleidungsstücke von Männern.

Sogleich wurde der Sherif aus dem zwölf Meilen entfernten Gerichtsorte Palestine herbeigeholt und nun begann die Nachforschung nach den Verbrechern. Der Verdacht fiel sofort auf einige Neger. Im Hause eines derselben Namens Andy Jackson fand man ein blutiges Seil, an welchem Frauenhaare klebten. Einundzwanzig Neger, darunter natürlich Jackson, und auch dessen Frau, wurden als dringend verdächtig verhaftet.

Bei der Leichenschau wurden zwölf der verdächtigen Neger und auch die mitverhaftete Negerin Jackson verhört. Dieses Weib legte folgendes Geständniß ab: Sie pflegte aus Hazell's Brunnen Wasser zu holen. Da es nun schon lange nicht mehr geregnet hatte und daher eine Vertrocknung des Brunnens befürchtet wurde, so verbot Frau Hazell den Jackson's, künftig so viel Wasser zu nehmen wie bisher. Die Negerin stieß darauf mörderische Drohungen gegen Frau Hazell aus.

So viel gestand die Jackson, aber mehr war nicht aus ihr herauszubringen. Dagegen gestand ihre als Zeugin vorgeladene junge Tochter nach einigem Zögern folgendes: Sie hatte aus einem Gespräche zwischen ihrem Vater und ihrer Mutter entnommen, daß diese ein Complott zur Ermordung der Frau Hazell verabredeten. Da ihr Vater gehört hatte, daß Hazell dem Ball beiwohnen würde, so ging er aus und kam bald mit anderen Negern, Frank Hayes, Joe Norman und William Rogers zurück; diese drei und ihr Vater begingen das Verbrechen.

Nachdem das Negermädchen dies gestanden hatte, wurde ihre Mutter ihr gegenübergestellt, und nun gestand Letztere folgendes: Sie begleitete die Neger nach Hazell's Wohnung, während der Hausherr auf dem Balle war, und zeigte ihnen das Schlafzimmer und das Bett der Frau Hazell. Darauf schleppten sie die Frau Hazell in's Freie und während Jackson ihr ein Pistol gegen den Kopf hielt, und seine Frau daneben stand, begingen die drei anderen männlichen schwarzen Scheusale entsetzliche Mißhandlungen. „Dann", gestand das schreckliche Weib Jackson wörtlich, „tödteten wir Frau Hazell und schleiften ihre Leiche an einem um ihren Hals gelegten Strick nach der Stelle, wo sie gefunden wurde."

Die Leichenschau, bei welcher Obiges an's Licht kam, hatte tief in die Nacht vom 20. auf den 21. Juni hinein gedauert. Und die ganze weiße Bevölkerung war noch nach Mitternacht auf den Beinen. Um 1 Uhr Morgens am 21. Juni gaben die Leichenschau-Geschworenen einen genauen mit dem Geständnisse der Negerin Jackson und ihrer Tochter übereinstimmenden Wahrspruch ab. Eine Stunde darauf, also Morgens 2 Uhr, stellten sich ungefähr fünfhundert weiße Männer aus der Ortschaft und aus der weiten Umgegend, von wo viele auf Wagen und zu Pferde nach Elkhart gekommen waren, in den Straßen auf, während kein einziger Neger zu blicken war. Die weißen Männer, darunter viele mit langen Flinten bewaffnet, zogen vor das große, früher als Laden benutzte Zimmer, in welchem die verhafteten Neger sich unter der Bewachung von zwanzig Unterbeamten des Sherifs befanden. Die Beamten weigerten den anrückenden weißen Männern den Eintritt und schickten sich zum Widerstande an. Doch der Führer der Rächerschaar erklärte ihnen: „Wir werden nöthigen Falls jeden von Euch tödten, um diese Ungeheuer aufhängen zu können." Die zwanzig Beamten fügten sich nun der Uebermacht. Die Rächer drangen ein, suchten unter den einundzwanzig gefangenen Schwarzen sorgfältig Andy Jackson, dessen Frau, sowie die drei Neger Frank Hayes, Joe Norman und William Rogers aus, führten dieselben nach der Stelle, wo das entsetzliche Verbrechen geschehen war, und dann wurden die fünf Scheusale, als auch das weibliche, ohne daß man ihnen Zeit zum Beten ließ, an einem großen, sich in der Nähe einer Negerkirche erhebenden Baume aufgeknüpft. Die Rächer hielten um den Baum Wache, bis die Fünf todt waren.

Am Nachmittag desselben Tages, in dessen Morgenfrühe dieses Volksgericht stattgefunden hatte, folgte beinahe die gesammte Einwohnerschaft von Elkhardt dem Sarge der gemordeten Frau Hazell nach dem Friedhofe.

---

Herr Bent betrat den Saal. Er war eben von einer kurzen Geschäftsreise zurückgekehrt. Er hatte Pinkie, als sie noch ein Kind war, immer sehr gern gehabt und sein Herz schlug ihr jetzt mit väterlicher Liebe entgegen, als er ihr hübsches Köpfchen an seine Brust drückte.

Lieber, guter Onkel Silas, war Alles, was Pinkie hervorbringen konnte. Aber der alte Bent meinte nachher, ihre Stimme habe ganz anders geklungen, als damals, wo sie ihr Tante begrüßte.

Auch Herr Bent wunderte sich zwar einigermaßen über Pinkies merkwürdiges Kostüm, aber er sagte sich: Sophie und Carrie werden das schon in Ordnung bringen und im Uebrigen sieht das Kind so frisch und gesund aus wie ein Bild.

Derselben Ansicht war Herr Morton, der kein Auge von Carrie, die seine Aufmerksamkeit für den ganzen Abend gepachtet zu haben glaubte.

Wer ist das reizende Mädchen mit dem frischen Gesichte da drüben, Fräulein Carrie?

Eine weitläufige Cousine. Ein bischen simpel, aber sonst ein ganz gutes Mädchen. Sie ist heute erst aus Kansas angekommen.

Aus Kansas, rief Morton enthusiastisch, das ist herrlich. Ich will ja im Frühling dorthin gehen.

Sie wollen nach Kansas gehen? rief Carrie mit so natürlichem Entsetzen in Blick und Stimme, daß Herr Morton hell auflachte.

Jawohl nach Kansas. Ist denn das so was Fürchterliches? Ich bin ja hauptsächlich gekommen, um den Westen Amerikas kennen zu lernen. An Ihrem langweiligen New-York ist nichts zu sehen. Im Westen liegt die Kraft Ihres Landes.

Carrie machte ein so erstauntes Gesicht, als habe ihr Nachbar griechisch zu ihr gesprochen. Sie konnte es offenbar nicht begreifen, daß es über New-York hinaus noch etwas gäbe, das einen Gentleman zu interessiren vermöchte. Wenn alle Mädchen in Kansas einen so wundervollen Teint haben, wie Ihre Cousine, begann Morton wieder, so ist das um so mehr Grund für mich, hinzugehen. Bitte, wollen Sie mich der jungen Dame nicht vorstellen? Vielleicht ist Ihre Frau Mama so freundlich, es so einzurichten, daß ich bei Tische neben ihr sitze.

Dieses eine Wort hatte alle Hoffnungen Carrie's vernichtet. Nur mit Aufbietung aller ihrer Energie vermochte sie die Thränen des Zornes, der Enttäuschung und der unglücklichen Liebe, die sich in ihre Augen drängten, zurückzuhalten. Ich würde Ihren Wunsch gern erfüllen, stammelte sie endlich, aber ich fürchte, Mama wird auf das Vergnügen, Sie an ihrer Seite zu sehen, nicht verzichten wollen. Auch dürfte es bereits zu spät sein, in dem Tischarrangement noch eine Aenderung vorzunehmen. Man hatte übrigens dafür gesorgt, daß Morton während des Diners Pinkie nicht zu sehen bekam. Frau Bent hatte letztere in einer verborgenen Ecke so placirt, daß der Gast, um den man sich so ungeheuer bemühte, sie weder zu hören noch zu sehen vermochte. Kaum aber hatte man sich erhoben, so nahm Herr Morton die liebenswürdige Wirthin bei Seite und meinte offenherzig:

Ich sehe Ihre Nichte aus Kansas gar nicht mehr. Hoffentlich ist sie nicht fortgegangen? Ich hatte mich schon darauf gefreut, mir von ihr recht viel über Kansas erzählen zu lassen.

Frau Bent befand sich in tödtlichster Verlegenheit. Pinkie war nämlich zu ihr gekommen und hatte gesagt:

Tante, ich sehe, daß meine Toilette etwas auffällig ist. Ich will hinaufgehen, um mich umzuziehen.

Und ehe noch die Tante ihr zurufen konnte, sie sollte es nicht noch schlimmer machen, als es ohnehin schon sei, war Pinkie mit ihrem blauen Kleide zur Thür hinaus gehuscht.

Was sollte sie nun Herrn Morton sagen? Er schien ein so merkwürdes Interesse an dem Mädchen zu nehmen. Endlich ermannte sie sich und sagte leichthin:

Meine Nichte ist nur auf einen Augenblick hinaufgegangen. In wenigen Minuten wird sie wieder hier sein.

Die Thür ging auf und Pinkie trat wieder ein. Aber war dies das täppische Mädchen, das sich eben noch mit dem entsetzlich geschmacklosen Kleide, mit den grasgrünen Handschuhen und einem in allen Farben des Regenbogens schillernden Halstuche breit gemacht hatte und dabei aufgetreten war wie ein Dragoner? War diese herrliche Erscheinung in dem einfachen dunklen Seidenkleide und dem prachtvollen blonden Haare wirklich das arme, unwissende Gänschen aus Kansas, dessen sich die noblen Verwandten schämen zu müssen meinten?

Frau Bent und ihre beiden Töchter waren starr von Staunen. Wäre nicht ein anderes Gefühl, das des Neides mächtiger in ihnen gewesen, sie hätten stolz sein können auf die eben noch verlachte Verwandte, die sie jetzt als die Königin des ganzen Festes anzuerkennen gezwungen waren. Fast noch größer war das Erstaunen des Herrn Mortons, freilich war es im Gegensatz zu dem der Frau Bent und ihrer Töchter ein außerordentlich freudiges. Hatte ihn das hübsche frische Mädchen trotz ihrer geschmacklosen und unmodernen Kleidung schon sehr interessirt, so dauerte es jetzt keine halbe Stunde mehr und er war bis über beide Ohren verliebt und der stolze Engländer lag unrettbar in den Fesseln des einfachen Mädchens von Kansas. Kaum, daß er den Beut'schen Damen noch die allernothwendigste Höflichkeit erwies.

Arme Sophie, arme Carrie, da saßen sie nun in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit, fast unbeachtet von ihrem Gast, ausgestochen von der „Landpommeranze", die ganz Freundlichkeit gegen Alle, in harmlosester Weise mit Herrn Morton über Kansas, England, die neuesten Moden, die besten Rennpferde, kurzum über Alles plaudernd, nichts von dem Unheil zu ahnen schienen, das sie angerichtet hatten. Da saßen sie, vor Scham und Aerger sich unter dem Tisch fast die Finger entzwei drückend. Ja, da saßen sie, und allem Anscheine nach konnten sie wegen Herrn Morton noch bis an ihr Lebensende so sitzen bleiben.

Pinkie war glänzend gerächt. Die Lection, welche sie ihren hoffährtigen Verwandten ertheilt hatte, war eine derbe aber wohlverdiente gewesen und sie hatte ihren Zweck sicherlich nicht verfehlt. Herr Bent, dem Pinkie später Alles beichtete, schüttelte sich ordentlich vor Lachen und, wenn seine Gattin und seine Töchter später wieder einmal Miene machten, ihre hochmüthige Miene aufzustecken, so brauchte er nur zu sagen: „Pinkie kommt!" und sofort war wieder Alles in Ordnung.

Herr Morton hat seine Absicht, sich von Pinkie recht viel über Kansas berichten zu lassen, zur Ausführung gebracht und das Mädchen hat so hübsch zu erzählen gewußt, daß, als die Besuchszeit zu Ende ging, Morton sie heim geleitete, einmal um Kansas, dann aber auch um seine zukünftige Schwiegermama kennen zu lernen. Denn dies ist Pinkie's Mutter jetzt bereits seit mehreren Wochen.

## Räthsel.

I. Zweisilbige Charade.

Willst, Leser, Du mich leicht errathen,
Thu' es, wie's meine Erste heißt,
Und sei in allen Deinen Thaten,
Was man an meiner Letzten preist.
Doch um das Ganze voll zu schätzen,
Das stets dem Fortschritt sich geweiht,
Mußt Du im Geiste Dich versetzen
Zurück in eine ferne Zeit.

II. Quadraträthsel.

2 A, 1 B, 4 E, 1 J, 3 N, 1 O, 2 R, 2 W sind so in ein Quadrat zu vertheilen, daß die obere Reihe nach unten gelesen dasselbe ergiebt wie die linke Reihe nach rechts gelesen. Das eine der Worte ergiebt einen Fluß in Rußland, ein anderes einen Fluß in Italien, die weiteren ein Thier und ein Getränk.

III.

Aus folgenden Silben:

bel, bi, bild, but, che, che, ca, cal, dan, dau, del, der, dy, dorf, e, en, en, er, er, fa, fort, ge, gen, ha, ham, i, ir, ir, ker, la, laf, lan, le, li, ma, mann, mi, mör, ne, ne, ni, nin, o, o, pard, pel, rath, reins, ra, ra, ri, ro, ru, sche, tan, te, ter, va, ve, wad, well, zi, zig

sind 20 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, die Namen zweier berühmter Dichter angeben.

Von den 20 Wörtern bedeuten: 1. Eine verwandtschaftliche Zusammenkunft. 2. Eine Stadt im westlichen Frankreich. 3. Ein Mädchenname. 4. Der Theil eines Zimmers. 5. Eine alte Stadt. 6. Die Oper eines berühmten Componisten. 7. Ein Fluß in England. 8. Ein Componist. 9. Eine Frucht. 10. Ein Wäschestück aus früherer Zeit. 11. Ein männlicher Vorname. 12. Eine optische Erscheinung. 13. Ein Badeort. 14. Ein römischer Kaiser. 15. Ein Kinderspielzeug. 16. Ein Fluß in Hinterindien. 17. Ein Raubthier. 18. Ein schönes Gefährt. 19. Ein Baum. 20. Ein Anarchist.

K. B. — G. M.-Seebad Kranz.

IV.

1, 2, 3, 4 enthält 3, 4,
1, 2 bewacht sie treulich Dir,
Daß nicht ein Räuber ein sich schleiche
Und mit der 3 und 4 entweiche.

H. v. D.-Danzig.

## Auflösungen

der Räthsel in der vorigen Sonntagsbeilage:

I. (Das blaue Wunder von — Eduard Hildebrandt.)

Damiette.
Astrabad.
Sardou.
Barra.
Luther.
Allevard.
Ulrich.
Effendi
Wachtel.
Uhland.
Navarete.
Deneb.
Eger.
Ramayana.
Veilchen.
Osterwald.
Noesselt.

II. Vogelbauer.

III. (Salisbury. — Gladstone.)

Semmering.
Arendal.
Leda.
Island.
Syracus.
Baryt.
Urbino.
Ruben.
Yonne.

**Richtige Lösungen aller Räthsel** sandten ein: v. M., Alice Martini, Arnold und Anna Löwald, Kurt Schreiber, M. C., Adolf Lewy, Max Berent, Emil Jacobsohn, Max H—e, Alice L . . . e, Elise Neumann, Marin Roggatz, Viola Mesloc, Richard Himperling, Selma Fuhrmann, Käthe Fuhrmann, Margarethe Fuhrmann, M. und J. Hecking, Otto Bardeck, Alfons v. Beczwarzowski, Paul Baumann, Arthur Becker, Georg Hellwig (unvollständig), Arthur Zinoberoth, J. Rohde, sämmtlich aus Danzig; ferner: Hermine Butty-Wonneberg, Richard P.-Lamenstein, C . . . . t L . . . . .; Proch-Sianowskahutta, Gert. Herm.-St., T. K.-Zugdam, Fr. Keysrr-Bielawken bei Pelplin.

**Richtige Lösungen** gingen ferner ein von: Carl Braeutigam (2), H. v. D. (1, 3), Otto und Ottilie Paschke (1, 3), Reckeb (1, 3), Emmy Kettner (1, 3), Hedwig Jacobsohn (2, 3), sämmtlich aus Danzig, M.-Marienwerder (1, 2), „mehrere Badegäste"-Zoppot (2, 3).

## Briefkasten.

v. D.-Danzig. Bei der Lösung „Käferschachtel" haben auch wir uns eines herzlichen „au!" nicht enthalten können; für das Uebrige besten Dank.

Otto und Elise N.-Danzig. Zu unserm großen Bedauern müssen wir uns enthalten, von dem uns am 13. Eingesandten Gebrauch zu machen. Sie werden sich denken können, warum.

Emmy K.-Danzig. Wo sind sie denn?

„Kundiger Thebaner"-Marienwerder. Der Ausdruck findet sich in Shakespeares Lear III. 4. spottweise dem Edgar gegenüber. Da sich nun die Thebaner im Alterthum besonderer Gelahrtheit nicht erfreuten (wir erinnern uns immer gern an einen alten grundgelehrten Professor, der in Secunda docirend gar oft, wenn er einen Schüler, der ihn geärgert, als recht dumm bezeichnen wollte, die Anrede „Sie Böotier" wählte), so liegt vielleicht hier der Faden zur Erklärung.

NB. Briefe für diese Rubrik bitten wir stets zu richten an die Redaction und zwar mit dem Vermerk: (Sonntagsbeilage).

D. R.

Verantwortl. Redacteur: i. V. Dr. B. Herrmann in Danzig
Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.